Biogr.
724.

Biogr. 724

Maria Antoinette

S

<36616624820014

<36616624820014

Bayer. Staatsbibliothek

Marie Antonette

von Oesterreich

Königinn von Frankreich

---

ein biographischer Versuch

ihres Privatlebens

---

aus dem Französischen

1789

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Marie Antonette
von Oesterreich
Königinn von Frankreich

ein biographischer Versuch
ihres Privatlebens
als ein Beytrag zur Geschichte derselbigen.

Dum vitant stulti vitia, in contraria currunt. Horat. Sat. II.

Nichts ist für die Geschichte wichtiger, als die Thaten der Helden und Heldinnen in jedem Fache; immer schätzte man sie hoch und hielt sie für den wahren Unterhalt nützlicher Kenntnisse; jederman hat seine Tugenden und seine Laster, und jeder ist Held in seinem Vaterlande; der größte Bösewicht zieht an der Seite des größten Mannes einher; so wie das Weib, deren reineste Sitten und untadelhaftestes Betragen man verehret,

mit der ausgelassensten und wollüstigsten Dirne vermengt wird. Die Larve, unter der sich jeder verbirgt, täuscht und entscheidet den guten oder bösen Ruf; das Publikum legt dem Helden den Namen des Bösewichts, und dem Bösewichte den Namen des tugendhaften Helden bey; die eine Buhlerinn nennt es zügellos, die andere tugendhaft.

So waren zu unsern Zeiten der König von Preußen und Mandrin beschaffen; jeder Held in seinem Fache; die ganze Welt bewunderte ihr Genie, ihr Betragen, ihren Muth und den glücklichen Erfolg ihrer Tapferkeit; sie nahmen indessen freylich nicht das nemliche Ende. Der nemliche Fall existirt zwischen der Gräfinn Dubarry und Marie Antonette. Die erstere setzte den ganzen Erdball in Erstaunen, so wie man sich in den geheimen Schlafstätten und in den Schlupfwinkeln zu Paris über ihre schwelgerischen und ekelhaften Ausschweifungen verwunderte. Sie ließ solche ungescheut öffentlich bekannt werden, und kannte darinn keine andere Grenzen, als jene der möglichen Dinge; die nemlichen Aus-

Ausschweifungen bey Marien Antonetten, eben das nemliche heftige Aufbrausen der Leidenschaften. Beiderley Geschlechter, gleich angenehm, gleich willkommen, und ihre Unbesonnenheit so wie ihre unüberlegten Schritte wirken unwillkührlicher Weise die nemliche Publicität, welche die erstere nur des Standes wegen suchte. Diese beiden berühmten Weiber waren einander auch noch in der Art zu hintergehen und denjenigen, gegen welchen sie Ehrfurcht einflössen sollten, niederträchtig zu machen, gleich. Ludwig XV. war bis auf seinen Tod der vollkommenste Spielball der Dubarry, welche, ohne die mindeste Rücksicht, ihre Schlafstätte mit dem ersten besten Lakay, so wie mit dem ersten besten Höflinge und Buhler theilte. Eben so wird Ludwig XVI. hintergangen und durch seine Gemahlinn entehrt, ohne daß er nur auf den Gedanken zu gerathen schiene, daß dieses möglich seyn könnte.

Von dieser berühmten Prinzessinn ist itzt hier die Rede; sie tritt die Laufbahne mit so vielen und grossen Vorzügen an, daß man versichern kann, sie werde eine glänzende Rolle dar-

auf spielen, und ihr Name werde auf eine würdige Art eine Stelle neben den Medicis, den Margarethen von Valois und verschiedener anderer Königinnen und Prinzessinnen einnehmen, deren Geschichte uns so sonderbare als seltene Anekdoten aufbehalten hat.

Maria Theresia, Mutter unserer Heldinn, diese beyspiellose und über alle Lobsprüche, so wie ehedessen über alle Vorurtheile erhabene Frau, besaß die grosse Kunst, ihre Fehler und ihr unanständiges Betragen unter dem äussern Scheine des Genies, der Tugend und des kraftvollesten Nachdrucks zu verbergen. Bey allen Vorfällen ihres Lebens war ihr Gang so beschaffen, daß man immer eine grosse That an die Seite dessen setzen mußte, was sie aus Temperament tadelhaftes begieng. Diese grosse Königinn theilte ihre Fehler ihren drey Töchtern mit, aber sie hinterließ ihnen nichts von ihren Tugenden. Nun wollen wir die Königinn von Frankreich kennen lernen. Die Königinn von Neapel ist so unbedeutend, daß sie ihres gleichen nicht hat: die dritte, welche den Herzog von

Sachsen-Teschen heyrathete, brachte ins Braut-bette und an die Seite des mannhaftesten Deutschen unverkennbare Zeichen und Beweise ihrer Unenthaltsamkeit; sie hatte sogar diesem leidigen Umstande diese Vermählung zu verdanken.

Marie Antonette kam im Jahre 1768. nach Frankreich, um daselbst das sonderbarste Beylager, das man sich nur erdenken kann, zu vollziehen. Hierher gehört die Schilderung von der damaligen Verfassung des Hofes; man wird daraus die Ursachen dieser Vermählung und die Folgen derselbigen kennen lernen; vielleicht wird dieses Gemälde einigermassen die Ausschweifungen rechtfertigen, von denen sogleich Meldung geschehen soll. 1770

Der Herzog von Choiseul, dieser würdige Nacheiferer eines Richelieu und eines Mazarin war einigermassen erster Staatsminister in Rücksicht des mächtigen Ansehens, welches er sich bey Ludwig XV. dem schwächsten unter allen Menschen, und welcher der verächtlichste Fürst seines Jahrhunderts geworden war, erworben hatte. Dieser so listige als kühne Herzog hatte diese

Begünstigung durch eine sklavische Unterwürfigkeit und Gehorsam, so wie durch die Vollführung des schrecklichsten Verbrechens; so jemals von der Politik ersonnen ward, erkauft. So gewiß er auch von der Dauer seines Credits und seines mächtigen Ansehens versichert war, so befürchtete er doch die listigen Ränke einer Maitresse, die er verachtet und sogar öffentlich beleidigt hatte; hierinn begieng er einen Staatsfehler. Die Dubarry spann Cabalen an; ihr Anhang war mächtig; er hatte Staatsverbesserungen gestiftet; er war seit langer Zeit im Besitze seiner Stelle; am Hofe liebt man die Veränderungen; endlich befürchtete er einen nahen Sturz. Natürlicher Weise suchte er sich an eine stärkere Stütze vestzuhalten; er glaubte, solches dadurch zu bewerkstelligen, daß er die Vermählung der schönen Erzherzoginn mit dem Dauphin vollzog. Wenn Frankreich ihm auch keinen andern Vorwurf, als den einer solchen Verbindung, zu machen hätte, so würde dieser Zeitpunkt doch schon hinreichend seyn, ihn auf immer bey der Nation verhaßt gemacht zu haben.

Die Dubarry, diese wegen ihrer Schwelgerey und ihrer Ausschweifungen so verschryene Buhlerinn, besetzte den Tron der Bourbons; aus den Armen der Lakayen, der Laufer und der Savoyards war sie auf der ersten Leiterstufe in die Arme des Grafen Dubarry, des verachtetesten und verachtungswürdigsten Menschen, und aus diesen in die Arme des Königs gestiegen. Eine des Lebens unwürdige Creatur, welche den König Ludwig unter die Last der unflätigsten Schandthaten, Ungerechtigkeiten, niederträchtigsten Beschimpfungen unterjochte, und ihn endlich zum wahren Sardanapel umschuf. Dieser Außwurf des menschlichen Geschlechts, welche einige eben so sehr, als sie, verachtungswürdige Höflinge, als die Richelieu, die Fronsac, die d'Aiguillon, die Villeroi, die Maupeo, und so viele andere, deren Namen meine Feder besudeln möchten, zu Unterstützern hatte, diese, sage ich, war es, welche die Regierungszügel der Französischen Monarchie in Händen hatte. Dieß war die Parthey, die in einem wollüstigen Augenblicke den Koloß der Macht umstürzte,

den der Herzog von Choiseul über seinem Haupte errichtet, und zu dessen Rückhalt er seine Schwester, die Herzoginn von Grammont bestimmt hatte. Eine neuere Medicis, die mit Recht verdient, daß man von ihr das nemliche sage, was ein grosser Dichter von dieser Prinzessinn sagte, nemlich: daß sie alle Laster ihres Geschlechts, und nicht eine einzige von dessen Tugenden besässe. Dieses listige und stolze Weib, die gewohnt war, aufs strengste über alle diejenigen, die ihren und ihres Bruders Siegeswagen, (den man ihr gemeinschaftliches Bette nennen konnte,) umgaben, zu herrschen, wollte diese Herrschaft bis auf Marien Antonetten ausdehnen. Schon hatte derjenige, welcher den Untergang des Vaters befördert hatte, aus der Geistesschwäche des Sohnes geschlossen, wie leicht es seyn würde, sein Gemüth zu beherrschen. Nun wards gethan, der Prinz ward unterjocht, und Frankreich stund im Begriffe, ein Raub des Stolzes und der Ehrsucht dieser beiden Personen zu werden. Die Dubarry verjagte diese höllische Brut vom Hofe.

Das keusche Mädchen von Orleans war Frankreichs Retterinn; die Nation hatte der Dubarry das nemliche Glück zu verdanken. Indessen waren doch die Bewegungsgründe und das Betragen dieser beiden himmelweit von einander entfernt.

Hätte der Herzog von Choiseul den allzuschwachen Ludwig XV. zu leiten gewußt, so würde wenigstens diese Regierung den Monarch nicht so ganz herabgewürdigt haben; allein kein Mensch in der ganzen Welt verzieh ihm seine übertriebene Zuneigung zur Dubarry. Eben so wenig verzieh man den obgenannten Höflingen die niederträchtigen und kriechenden Ehrfurchtsbezeugungen, die sie dieser Buhlerinn täglich erwiesen, ob sie ihnen gleich unaufhörlich auf die beleidigendste Art begegnete. Kaum wird man es glauben können, daß sich am Französischen Hofe Damens befanden, die so niederträchtig dachten, ihre Gesellschafterinnen zu werden und sie vorzustellen. Die Herzoginn von Valentinois, die verächtliche Marschallinn von Mirepoix, die dicke Prinzessinn von Tingry,

und verschiedene andere, die bey ihrer Erniedrigung nichts zu verlieren hatten, wurden zu Gefehrtinnen der Favoritinn ernannt; sie nahmen mit Vergnügen und ohne Belohnung die Sorge auf sich, ihr die bey Hofe anzuwendende listige Kunst zu zeigen, sie von der pöbelhaften Plumpheit zu reinigen, und ihr, besonders bey öffentlichen Erscheinungen, ihren Dirnenton abzugewöhnen, durch welchen sie sich in ihren Bacchanalien hervorthat. Die Gräfinn von Bearn war so unverschämt, sie vorzustellen; diese auffallende Scene machte sie auf immer unglücklich; die Favoritinn war undankbar und that wenig für sie; etwas an Gelde, eine Stelle eines Hofkaveliers bey dem Herrn Grafen von Provence für den Ritter von Bearn, ihren Sohn, und immerwährende leere und verächtliche Abweisungen waren ihre Belohnung. Endlich ward sie genöthigt, den Hof zu verlassen; ihr Sohn verlor seine Stelle, weil er sich auf eine eben so niederträchtige als ungeschickte Weise mit dem Marquis de la Chatre, einem andern Hofkavalier des Herrn Grafen von Pro-

vence, wegen einiger gegen seine Mutter geführten Reden, geschlagen hatte. Der Ritter von Bearn wurde an sein Regiment zurückgeschickt, seine Stelle besetzt, und, zur vollkommenen Demüthigung, erhielt sein Gegner die ausgezeichnetsten Gunstbezeugungen. Der Graf von Bissy, welcher seit langer Zeit der Wollustagent des Marschalls von Richelieu gewesen war, und den er zur Belohnung für seine geleisteten Dienste mit der Bontems verheyrathet hatte, wurde dazu erwählt, der Dubarry die Hand zu geben, als sie das Bette ihres Gebieters bestieg. Buffaut, der im Begriffe stund, Bankrott zu machen und sich wenig bekümmerte, ob im Falle eines minder glücklichen Erfolgs sein Falliment stärker oder schwächer würde, lieferte ihr ihre ersten Röckchen und machte ihr ihr erstes Brautgeräthe zusammen. Zur Belohnung wurden die Schulden des Bissy bezahlt. Buffaut fallirte nicht; er gewann eine Million, und man nöthigte die Stadt Paris, ihn zu ihrem Schatzmeister anzunehmen. Er versah dieses Amt mit aller Unverschämtheit eines

großgewordenen Kleinen und verletzte endlich die Pflichten der Freundschaft dadurch, daß er die Maitresse seines Freunds, ein öffentlich unterhaltenes Weib, heyrathete.

Der Staatsrath bestund aus Ministers, die fast alle mangelhaft waren. Herr von Maupeou war Kanzler; der Herzog von la Brilliere war königlicher Oberhofaufseher; der Herzog von Aiguillon stund dem Kriegsrathe und den ausländischen Geschäften vor; de Boisoes war Vorsteher des Seewesens und der Abbe Terrai Verwalter der Finanzen. Diese alle erfüllten ganz Europa mit dem Gerüchte ihrer rühmlichen Thaten, ihrer listigen Ränke, ihrer unanständigen Aufführung, ihrer Schelmereyen und ihrer Unfähigkeit. Jeden Augenblick verleiteten sie das Schattenbild von einem Monarchen zu unüberlegten Schritten, nach welchen er aus Mangel an Nachdruck und Hülfsmitteln wieder zurückhufen mußte; endlich ward der gänzliche Umsturz der Verordnungen, der Gesätze, und die Erschöpfung der Staatsfinanzen das Resultat der Entscheidungen dieser Rathsversammlung.

Die Prinzen vom Geblüte, diese einzige und alleinige Gesellschaft, welche die Dauphine haben konnte, waren eben so wenig, als der übrige Theil des Hofes dazu gemacht, ihr Unterricht in der Sittsamkeit zu geben; die einen würdigten sich bis zu den ausschweifendsten Schwelgereyen herab, andere huldigten sklavisch der Creatur, welche der Abgott des Regenten geworden war; die übrigen, kraftlos, verstandlos und zugleich ehrlos, machten sich schlecht selbst durch ihr Stillschweigen in Betreff der Unordnungen, in welche man die Geschäften des Staats versetzte, oder durch die Abdankung ihrer Stellen, die für sie eben so unrühmlich, als für das Glück der Völker nachtheilig war; ein Herzog von Orleans, der seine Maitresse heyrathete und sich nur allein mit Komödienspielen beschäftigte; sein Sohn, der Herzog von Chartres, der durch eine Menge niederträchtiger Handlungen den Stamm der Bourbons entehrte; der Prinz von Conti, der dieses Geblüt durch seine Schwelgerey befleckte; sein Sohn, der Graf de la Marche, welcher der Dubarry, deren Hand-

stallmeister er war, unaufhörlich hofirte; der Prinz von Condé, der öffentlich mit einer Frau lebte, welche er in ihrem Rechtsstreite gegen ihren Mann unterstützte, und der von den Condé nur den Namen besaß, welcher ihm zu schwer war, um ihn selbst zu tragen; der Herzog von Penthievre, der vollkommenste Heuchler, welcher alle Laster der Scheinheiligen und keine einzige ihrer Tugenden besaß; der Graf d'Eu, welcher immerfort bey den Waldbewohnern lebte, denen er in allen Stücken glich und die er eben deswegen nicht so eigensinnig hätte bekriegen sollen.

Die Prinzessinnen, deren Anzahl damals klein war, machten eine von ihren Gemahlen abgesonderte Parthie aus; die einzige Herzoginn von Chartres verdiente das Zutrauen der Dauphine; ihre Tugenden entfernten sie von ihr; alle Damen vom Hofe (eine kleine Anzahl ausgenommen) waren entweder Buhlschwestern, oder unzüchtige Dirnen unter sich, oder Spielerinnen oder listige Betrügerinnen, und überhaupt die schlechteste Gesellschaft in ganz Europa.

Wenn auch wirklich Marie Antonette nicht den Keim aller Laster sogar den zugellosen Hang gegen ihr Geschlecht, an den Französischen Hof gebracht hätte, so wäre es doch kein Wunder gewesen, daß sie in ihrem Alter, von solchen Leuten umgeben und als Zeuginn aller dieser Unordnungen, nicht die reizende Bahne dem ewigen Einerley der traurigen Lebensart vorgezogen hätte, die sie von ihrem Allerdurchlauchtigsten und Nichtswirkenden Gemahl zu erwarten hatte. Wie kann man auch in der That vermuthen, daß eine junge lebhafte Prinzessinn, die Regungen fühlt, mit einem Gemahl, der weder Leidenschaften noch Geschmack besitzt, isolirt bleiben kann? mit einem Manne, der sie sich selbst oder ungesitteten Weibern überließ, welche verschiedene Bewegungsgründe hatten, sie zu verführen oder sich ihres Herzens zu bemächtigen, welches vielleicht noch unschuldig war, aber grosse Anlage dazu hatte, um aufzuhören, es zu seyn.

Als die Dauphine an den Hof kam, gefiel sie daselbst allgemein; eine artige Gesichtsbil-

dung, ein niedlicher Wuchs, eine kühne Stellung, eine muntere, schmeichlerische, aufmerksame und wohl unterrichtete Mine; sie war auf einen Augenblick der Abgott des Hofes und der Nation; ihr Anfang war glücklich. Man kann glauben, daß diese Prinzessinn den Plan zu einer ziemlich freyen Lebensart, um ihren Neigungen freyen Lauf zu lassen, beyzeiten in ihren Gedanken entworfen hatte. Die von der Etiquette des Wiener Hofes ganz verschiedene Etiquette des Französischen Hofes ist, so glänzend sich ihre Grösse auch zeigt, eine Schutzwache für die Ehre der Prinzen. Der immerwährende Zwang, in welchem sich ihre beständig umgebenen Gemahlinnen befinden, entfernen die Anwerber, und vereitlen die feinsten Entwürfe. Immer beobachtet und von der Eifersucht bemerkt, ist eine junge Prinzessinn auf das einzige Nahrungsmittel ihres Gemahls eingeschränkt, und, wenn dieser Gemahl nichts kann, so giebts nicht leicht einen andern Substituten, als einen Hofkaplan oder einen Beichtvater. Dieß war keine Sache für Antoinetten.

Diese

Diese Prinzessinn fieng unter mancherley eiteln Vorwande, davon keiner dem Könige gefallen konnte, an, sich die Bande, in welchen man sie vest hielt, zu erleichtern. Sie wollte allein in das Zimmer ihres Großpapa gehen, und zwar zu jeder Stunde, wenn es ihr gefiele; sie gieng zehnmal des Tages ohne Gefolge und ohne Pracht spazieren, um sich, wie sie sagte, einem Volke zu zeigen, welches sie liebte und von welchem sie geliebt seyn wollte. Die Frau von Noailles, erste Ehrendame, welche man der Prinzessinn nicht auf einer vortheilhaften Seite geschildert hatte, wurde ausgehöhnt, lächerlich gemacht und so sehr wenig bey ihren ewigen Vorstellungen angehört, die am Ende immer auf die Etiquette des Französischen Hofes hinausliefen. Sie erhielt daher den Namen Madame l'Etiquette.

Die Zuneigung Ludwigs gegen seine Enkelinn war von keiner langen Dauer. Der Dauphin, und die Prinzen seine Brüder, kurz die ganze Familie, konnten die Dubarry gar nicht ausstehen; besonders ließ der Herr Dauphin die

mindeste Gelegenheit, sie zu demüthigen, nicht vorbeygehen. Der König hätte sehr gewünscht, daß die Dauphine diesen Haß und dieses Betragen in ganz entgegengesetzte Gesinnungen umgeändert hätte; er sagte ihr etwas weniges hierüber; er begieng sogar die Niederträchtigkeit, diese unzüchtige Creatur mit derjenigen speisen zu lassen, welche die Stelle der Königinn von Frankreich vertrat. Dieß hätte die junge Prinzessinn aufbringen sollen; sie begnügte sich aber in dieser Rücksicht nur mit den bittersten Spötterenen. Diese konnten dem Könige nicht unbekannt bleiben; er wagte es nicht, seine Unzufriedenheit öffentlich zu zeigen; aber er wurde kaltsinnig, nachdenkend, und hörte von diesem Augenblicke auf, der Dauphine die angenehmen Sachen zu sagen, die er ihr unaufhörlich zu sagen pflegte.

Diese Veränderung war gleichsam das Losungszeichen der häußlichen Zwistigkeiten, welche die Königliche Familie innerlich beunruhgten und noch beunruhigen; diese Zwistigkeiten, welche mehr als einmal ärgerliche Auftritte verursacht

haben, brachten den Charakter der Marie Antoinette auf, die bisher gesehen hatte, wie unter dem Schatten der ausnehmenden Gnade, in welcher sie bey dem Könige stund, alles die Kniee vor ihr zu beugen gewohnt war.

Die Frau Gräfinn von Provence, die stolzeste, ränkevolleste und eifersüchtigste unter allen weiblichen Wesen, war untröstbar darüber, daß sie nicht zu der dem Trone am nächsten stehenden Stelle berufen worden war; sie war der Dauphine todfeind, und eben so sehr verachtete sie ihre Schwägerinn, die Gräfinn von Artois. Diese letztere, die keinen vesten Charakter, keinen Verstand, keine richtige Begriffe besitzt, beschäftigt sich den ganzen Tag über nur damit, die schmutzigen Reden der Dupuis, ihrer Kammerfrau und Amme ihres Gemahls, dem sie zuweilen Weibsleute verschafft, anzuhören. Diese Prinzessinn, sage ich, würde ganz ohne Existenz und von allen Prinzessinnen völlig verlassen seyn, wenn ihr Temperament ihr nicht die Fähigkeit verliehen hätte, Kinder zur Welt zu bringen. Die Fruchtbarkeit macht ihr Daseyn und ihren

Credit aus, und verursacht, daß sie, unerachtet ihrer Fehler, den Franzosen wenigstens erträglich wird, als welche, ohne zu wissen warum, gern Kinder in der Familie ihres Beherrschers sehen.

Diese drey jungen Damen waren, wie man sieht, mehr dazu gemacht, Eindrücke zu empfangen, als deren irgend einen zu geben; auch nahm jede derselbigen diejenigen an, die ihr von den Weibsleuten, welche sich am meisten und am nächsten um sie befanden, beygebracht wurden. Da sie, ihrer Schwachheiten wegen, oft Abwechselungen in der Freundschaft vornahmen, so liefern ihre Leidenschaften in dieser Art und ihr Charakter ein so sonderbares als unerklärbares Gemische.

Die drey Prinzen, ihre Gemahle besitzen eben so wenig Thatkraft, als Tapferkeit. Der älteste, der ganz und gar ungeschickt ist, regt sich durch einen innern Stolz, welcher verursacht, daß er alles auf sich bezieht. So lang er Dauphin gewesen ist, haben seine Beschäftigungen, seine Neigungen und seine Belusti-

gungen zur Genüge gezeigt, wie eng der Umfang seines Genies war. Seitdem er König ist, verändert ein Lächeln, eine Liebkosung seiner Gemahlinn alles, macht alles, und würde die Monarchie umstürzen, wenn er nicht durch einige Bemerkungen zurückgehalten würde, die ihm der Graf von Maurepas angiebt. Dieser Vorsteher im Staatsrathe des schwächsten unter allen Regenten, und in der auf die sonderbarste Weise zusammengesetzten Rathsversammlung, hat zum einzigen Grundsatze die größte Gleichgültigkeit gegen alles, was sich nur ereignen kann, angenommen; bey allen Vorfällen ruhig, nur allein mit den Verrichtungen seines Magens beschäftigt, ist für ihn das übrige ein eitler Traum; aus seiner Garderobe sieht er die Staatsministers, die am vestesten zu stehen glauben, sinken und fallen, und hat seine Freude an den Leuten, die sich etwas grosses zu seyn dünken. Er ist ein Mann voll Verstand, voll Fähigkeiten, allerliebst in Gesellschaft, wodurch sein Alter liebenswürdig wird; aber wegen seiner Sorglosigkeit ist er ein durchaus schlechter

Staatsminister. Da wir nicht so wohl von den Staatsministern, als von den Gebietern und Gebieterinnen reden wollen, so wird oft nur deswegen von diesem achtzigjährigen Greise die Frage seyn, weil er zugleich es mit dem Könige, mit der Königinn, mit des Königs ältesten Bruder und dessen Gemahlinn, mit dem Herrn Grafen und der Frau Gräfinn von Artois hält; weil er über alles lacht, über alles kritisirt, und zufrieden ist, wenn er vermittelst der Pickelhäringspossen des albernen Beaumarchais eine bequeme Verdauung hat, als welcher, um einen vestgesetzten Preis des Abends bey der Nachttafel hinter dem Lehnsessel des Grafen und der Gräfinn von Maurepas seine Vorstellungen macht.

Der König ist also ein ganz und gar nichts bedeutender Mann sowohl im physischen, als moralischen Fache. Der älteste Königliche Bruder wird einer eben so übeln Leibes- und Geistesbeschaffenheit beschuldigt und überzeugt; worüber seine Gemahlinn äusserst ungehalten wird, besonders wenn sie die Schwangerschaften

der Königinn und ihre Unfruchtbarkeit betrachtet, ob sie gleich, um solche zu vertreiben, die nemlichen Mittel gebraucht hat, wie Antoinette. Der älteste Bruder des Königs ist stolz, eitel, hartherzig, politisch, ohne Verstand und grob; seine Leibesbeschaffenheit verspricht nicht, daß er alt wird, und sein Genie läßt uns keine grosse Dinge hoffen; er spricht von allem, weil er ein wunderstarkes Gedächtniß besitzt, ohne das mindeste aus dem Grunde gelernt oder erkannt zu haben; er schließt sich in sein Cabinet ein, um sich das Ansehen zu geben, als widmete er einen Theil des Tages dem Studiren und der Erwerbung nützlicher Kenntnisse; aber eben in diesem Cabinette beschäftigt er sich nur mit läppischem Zeuge, oder mit der Verfertigung eines kritischen Journals von den Begebenheiten der Monarchie und alles dessen, was er von seinen Ohrenbläsern und Fuchsschwänzern erfährt, welche die Verfasser der Zeitung der Stadt und des Hofes sind; oft bringt er ganze Stunden damit zu, seine Diamanten zu bewundern, die er mit eifriger Begierde liebt, mit

Wucherhandel kauft und aufhäuft, wie ein Geiziger das Gold zusammenscharret, um unaufhörlich vor ihm niederzuknieen. Ehe dieser Prinz sich vermählt hatte, war er bey dem Frauenzimmer galant, und schien sogar in diesem Fache in die Fußstapfen seiner Ahnen zu treten; aber seitdem gewinnt es das Ansehen, als hätte er mit seiner Gemahlinn die verachtende und unfreundliche Mine angenommen, die sie jedermann, so sie umgiebt, bezeigt; er sieht das schöne Geschlecht nicht mehr an, als um etwas lächerliches oder tadelhaftes an ihm zu finden; er spricht nicht mehr von ihm, als um unflätige Zoten von ihm zu sagen, wovon er ein Herzensfreund ist. Man weiß, daß er eine gewisse Madame du Terrage, die Frau eines ersten Commis im Generalcontrolleuramte, zur Maitresse hat; man weiß aber nicht, warum er sie beybehält und zu welchem Gebrauche er sich derselbigen bedient.

Der Herr Graf d'Artois, welcher unter allen dreyen der am mindesten garstige ist, würde ganz hübsch aussehen, wenn er nicht immer

den Mund offen hielte, das ihm ein dummes Ansehen verursacht, welches er nicht immer widerlegt, so oft er sprechen will. Er ist wohlgestaltet und ziemlich einnehmend; ungestümm, unfreundlich, hitzig, unhöflich, und thut bey Frauenzimmern den Mund nicht auf, als nur um ihnen unflätige Zoten zu sagen und sie schamroth zu machen, und bey Mannspersonen, nur um ihnen Grobheiten zu sagen, die oft erwiedert werden. Dieser Prinz liebt nichts, als die Frauenzimmer, das Spiel und den Wein zugleich; seine Lebensart besteht in Ausschweifungen von allen Arten in Gesellschaft seines Anführers, des Herzogs von Chartres, des abgeschmacktesten und ehrlosesten unter allen Prinzen seines Geblüts, welcher mit seiner häßlichen Person alle nur ersinnliche Laster vereinigt; er ist ein listiger Betrüger, geizig, ein Säufer, ohne Sitten, so wie ohne Tugend, ein Schandfleck seiner Familie, und von den Franzosen verabscheut. Der Graf d'Artois ist in seinem vertrauten Umgange nur von besondern Wesen umgeben, unter welchen der Prinz

d'Henin, der Hauptmann seiner Leibwache den ersten Platz einnimmt. Dieser ist in jedem Fache der Aemter würdig, mit welchen er täglich beehret wird; ein Kuppler, Ganimed ꝛc. ꝛc. ein Haufen von ꝛc. und überdieß noch ehemaliger erster Haushofmeister und erster Oberaufseher der Finanzen und Gebäude der Sophie Arnould, erster Sängerinn der Königlichen musikalischen Akademie und ersten Selbstgeschlechtsbefleckerinn ihres Jahrhunderts.

Die Dauphine schien im Anfang den Grafen d'Artois an sich ziehen zu wollen; es wird an seinem Orte Meldung davon geschehen. Sie fieng also an, alle Art von Etiquette vom Hofe zu verbannen, und führte die vollkommenste Freyheit an die Stelle des feyerlichen und gravitätischen Ceremoniels ein, welches die verstorbene Königinn zum Gesätze gemacht hatte; das einzige Gute, das diese Regentinn in ihrem Leben gestiftet hat. Sie bekam bald bey den vergeblichen Liebkosungen ihres Gemahls lange Weile, und sowohl aus Neigung als zur Abwechselung überließ sie sich den heftigen Regun-

gen und Liebkosungen der in ihrem Dienste stehenden Frauenzimmer.

Antoinette entwarf von jeher den Plan, schwanger zu werden; dieß war der wichtigste Hauptpunkt des Unterrichts, den ihr die gelehrte Kaiserinn, ihre Mutter, bey ihrer Abreise aus Wien gegeben hatte. Sie erlaubte ihrem Allerdurchlauchtigsten Gemahl, alle seine Hülfsquellen in Betreff dieses Gegenstands zu erschöpfen; sie waren so unzureichend, als vergeblich. Man mußte also seine Zuflucht zu einem Liebhaber nehmen; man wollte sich nicht zur Klasse der Zeugungsmaschinen herablassen; man wollte einen hübschen Mann, einen liebenswürdigen Mann, kurz, einen solchen, der bey starken Thatkräften zugleich einigermassen darunter paradiren konnte und der bey diesem Vorfall, wenn solcher allenfalls öffentlich bekannt würde, seinen Untergang nicht fände.

Da Antoinette es nicht wagte, sich über einen so wichtigen Gegenstand allein zu berathschlagen, so schickte sie einen geheimen Courier auf den sie sich verlassen konnte, nach Wien,

weil sie sich dem General Merci nicht anvertrauen wollte, der kein Vertrauen eingeflößt hatte, und mit welchem man übrigens nicht allzulang in Conferenz bleiben konnte. Der Courier kam zurück und brachte die Antwort des um Rath befragten Orakels; sie ist folgende von Wort zu Wort: „Da du Neigung gegen Per„sonen deines Geschlechts hegst, meine liebe „Tochter, so mußt du deinen Geschmack befrie„digen; aber dabey mußt du Beständigkeit, „Mäßigkeit und Zurückhaltung beobachten; die „erste dieser Tugenden erhält den guten Namen, „und die andere die Gesundheit bey; denn „nichts erschlafft und nutzt schneller ab, als die„ses Handwerk. Dein Gemahl kann dir keine „Kinder machen, und wird es niemals können; „freylich ein grosses Uebel; eine unfruchtbare „Königinn findet weder Hochachtung, noch Un„terstützung; aber für dieses Uebel giebt es noch „Mittel. Thu also das nemliche, wie ich; „schaffe dir einen Macher an, so wie ich den „Prinz Karl gewählt hatte, groß, schön, jung, „und vor allen Dingen kraftvoll; suche ihn un-

„ter den Personen bey Hofe um, die am näch-
„sten um dich sind; es mag daraus entstehen,
„was nur immer will, so kann es ihnen keine
„Verdrüßlichkeiten zuziehen; dieß wird eine
„Stütze mehr für dich seyn, du wirst dich in
„diesem Stücke glücklicher befinden, als ich es
„gewesen bin; die ganze Welt hat meine Ga-
„lanterie und die Wirkungen derselben gekannt;
„die deinige kann unbekannnt bleiben, wenn du
„sie mit dem Mantel deiner Leidenschaft gegen
„dein Geschlecht bedeckst; aber, ich wiederhole
„es dir, meine Tochter, nimm dich in Acht."
Der Rathschlag wurde befolgt, und (die Ver-
schwiegenheit und die Beständigkeit ausgenom-
men) gieng alles so, wie es die liebe Mama be-
fohlen hatte.

Die Herzoginn von Pequigny war die erste, die mit dem Zutrauen, und der innigvertrauli-
chen Freundschaft von Maria Antonette beehrt
wurde. Sie belustigte lange Zeit durch ihren
Witz und ihre Laune, und besonders durch ihre
beständigen Sticheleyen gegen die Dubarry,
welche der Wauwau der ganzen Familie war;

aber eben dieser satyrische Witz und ihr Hang zu Spöttereyen machten sie furchtbar und zogen ihr Feindinnen zu; sie machten sich die Gelegenheit zu nutze, sie bey derjenigen, um derentwillen sie liebenswürdig ward, anzuschwärzen; sie fiel in Ungnade.

Der verstorbene Herzog de la Vauguyon, dieser Hauptfeind des Herzogs von Choiseuil, gegen den er öffentlich Krieg führte, suchte seinen schon wankenden Anhang zu unterstützen. Er dachte, daß, wenn er die Herzoginn von St. Maigrin, seine Schwiegertochter, ins Bette der Dauphine bringen könnte, sie bey seinen Absichten gegen seinen Feind Dienste leisten und die Stelle einer Kammerdame erhalten könnte. Diese Herzoginn, eine der schönsten und liebenswürdigsten Damen am Hofe, verdiente wohl mit Recht, die Stelle der Favoritinn zu besezzen; sie gelangte leicht dazu, und gefiel in dem Liebewinkel sehr; aber ihre Regierung war von kurzer Dauer. Ihr kurzsichtiges politisches Genie machte, daß sie die Gräfinn Dubarry verschonte, ohne indessen Umgang mit ihr zu

pflegen; aber sie sprach in Privatgesellschaften nicht übel von ihr und zog auch nicht öffentlich gegen sie los; sie wollte, wie man im Sprüchworte sagt, auf beiden Achseln Wasser tragen; dieß erregte allgemeines Misfallen im höchsten Grade; und diese neue Liebhaberinn wurde bald wieder verstoßen.

Die Frau Herzoginn von Cossé ward die Nachfolgerinn der Frau von St. Maigrin; sie wurde zur ersten Kammerdame auf das Verlangen ihrer Gebieterinn ernannt, welche mit dem Könige davon sprach und die Frau von St. Maigrin namentlich davon ausschloß. Diese dritte würde die größte und anhaltendste Gunst genossen haben, wenn ihr ernsthafter, philosophischer und vernünftiger Charakter sich ein wenig besser mit dem tändelnden Leichtsinne und der Neigung nach tadelhaften Belustigungen der Dauphine hätte zusammenreimen können; in dem nemlichen Jahre entstand und endigte sich diese innigst vertrauliche Freundschaft.

Bis auf den Tod Ludwigs XV. ließ dieser Hang zum weiblichen Geschlechte bey Maria

Antonette jene Neigung noch nicht bemerken, die sie mehr natürlicher Weise gegen das männliche Geschlecht hätte hegen sollen. Sie schien auf einen Augenblick die Augen auf den Graf d'Artois gerichtet zu haben; aber man versichert, daß dieser Prinz, der übrigens der mindesten Ueberlegung wenig fähig ist, genug that, um sich der Gefahr nicht auszusetzen, unter gebieterischen Befehlen zu stehen. Es mochte nun dieser Bewegungsgrund der jener einer allzuausschweifenden Lebensart gewesen seyn, die er der Nothwendigkeit, bey einer solchen Verbindung zurückhaltend und scharfsinnig zu seyn, vorzog; genug, alles schien sich zwischen dem Enkelsbruder und der Enkelsschwester auf nächtliche Spaziergänge und solche Spiele einzuschränken, die zu unschuldig waren, als daß sie lange Zeit nach dem Geschmacke der aufbrausenden Antonette hätten seyn können.

Die Marquisinn von Mailly nahm in dieser Zwischenzeit den Sitz des Zutrauens und der innigstvertraulichen Freundschaft ein; sie wohnte allen Lustbarkeiten und allen Berathschlagun-

schlagungen der neuen Königinn bey; sie laurte auf alles, wußte alles und berichtete wieder alles; endlich kam der Graf Dilon, der schöne Dilon genannt, wieder an den Hof, wo er Page gewesen war, und richtete aller Augen auf sich; die Königinn war nicht die letzte, auf die er Eindruck machte; sie gieng ihm entgegen und erhielt den Vorzug; Dilon suchte auf seiner Seite zu gefallen, und es gelang ihm; ohne Verstand zu besitzen, ohne liebenswürdig zu seyn, mit einer Figur, die so abgenutzt war, als seine Existenz; dieß ist ganz kurz das Bild desjenigen, welcher der Diensthabende Held wurde; ein Held, der nur die Maske des Mannes und der Ehre trägt; zu Spa wurde er in Gegenwart des Königs von Schweden mit Stockschlägen bedroht; er entschuldigte sich bey demjenigen, der sie ihm angeboten hatte; dem Dilon ähnlich, der in Brüssel lebt, besitzt er, als ganzes Verdienst, eine schöne Figur, eine schmutzige Seele, und ein eben so feiges als niederträchtiges Herz.

Die reizende Königinn besaß das Geheimniß, ihren Ritter bey ihrem dummen Gemahl so sehr beliebt zu machen, daß sie ihm von demselbigen Gnadenbezeugungen und eine vorzügliche Gunst verschaffte. Wenn man spielte, so war der König der Kassirer des Dilon, und gab ihm so viel Geld, als er zum Spiele mit der Königinn brauchte. Dilon verlor immer, und das ärgerte den König nicht, der doch nicht freygebiger ist, als es die Bourbons überhaupt sind. Kurz, er nahm diesen vertraulichen Umgang zum besten auf, bis das Geheimniß ganz deutlich ausbrach. Die Königinn schützte auf einem der Bälle, die sie im Schlosse gab, und bey welchen sie beynahe immer nur mit dem Dilon tanzte, ein äusserst heftiges Herzklopfen vor. Sie hieß ihren Allerdurchlauchtigsten Gemahl seine Hand auf ihr Herz legen, und nach ihm that das nemliche ihr lieber Graf, der so verwegen war, solches in Gegenwart seines Beherrschers zu verrichten. Der König nahm den Spaß übel auf; schon war man wegen des Dilon besorgt, aber die üble Laune verschwand

bald wieder. Die feine Antonette besänftigte alles wieder durch eine Liebkosung und einige zärtliche Worte; der Liebhaber erhielt das Zutrauen nebst der Gunst aufs neue wieder, und der einfältige Gemahl kehrte in seine Sorglosigkeit und in seine Nichtexistenz zurück.

Wider den Willen der Königinn reisete Dilon zu seinem Regiment ab, nachdem sie den hartnäckigen Herrn von Muy vergebens um Urlaub für ihn ersucht hatte, unter dem Vorwande, daß ihr dieser Obrist zu ihren Bällen und zu ihren Spaziergängen nothwendig wäre. Die Trennung war auf beiden Seiten grausam. Die Frau Prinzessinn von Guémené trocknete der Liebhaberinnen die Thränen ab, und einige Dirnen trösteten den Liebhaber.

Die Liebestriebe der Königinn gegen die kraftvolle und wollüstige Guémené waren von solcher Beschaffenheit, daß die feinsten Höflinge daraus schlossen, ihre Regierung würde von der längsten Dauer seyn. Eine verabredete Zusammenkunft wartete die andere nicht ab; inwendig wurden zwo Stunden lange Sitzun-

gen gehalten, und doch konnte man es nicht dazu bringen, in denselbigen das Feuer ihrer Leidenschaft auszulöschen; denn öffentlich und vor den Kammerfrauen geschahen die geilesten Liebkosungen. Indessen erlosch doch eine so heftige Liebe und wurde wie ein Garnisonshandel geschlichtet. Der Kriegsmann kam von seinem Regimente zurück und die Frau von Guémené zog ab.

Der Winter war in diesem Jahre einer von den lärmendsten; die Bälle bey Hofe, die Opernbälle, das Spiel, die angenehmen Soupers und die Schauspiele beschäftigten den ganzen Hof. Sobald man für gewiß wußte, daß die Königinn ein wenig auf die Seite der Mannspersonen getreten war, so stellten sich die Herrn vom Hofe in die Candidatenreihe. Dilon war ganz kraftlos und konnte nichts ausrichten; die listigen Ränke mußten verändert und in jeder Rücksicht besser gewählt werden. Schritte, Reden, Vorschläge, alles wurde während diesem Winter bis aufs äusserste getrieben. Die Königinn betrug sich mit einer so

unanständigen Freyheit, daß die Betschwestern bey Hofe sich für berechtigt hielten, ihr Vorstellungen zu machen.

Die Frau Prinzessinn von Marsan, welche von der Liebe nichts, als den Kummer, kannte, und welche noch den Verlust eines werthen Liebhabers beweinet, welcher während dem Kriege im Jahre 1744 umkam; so wie auch die Frau von Maurepas, ein würdiger und sehr verehrungswerther Neigungsgegenstand des Abbe de Verry, wagten einige Vorstellungen, die mit Güte angehört wurden, aus denen man sich aber nicht viel machte. Dieß mußte wohl also kommen.

Endlich krönte der glückliche Erfolg Antonettens Wünsche; sie hatte lange Zeit in Betreff ihrer Neigungen und ihrer Leidenschaften die Meynungen getäuschet, und glaubte, dadurch die herrschende verborgen zu haben. Sie ward schwanger; Stoff zu Anmerkungen. Der ganze Hof glaubte, bey diesem Vorfall interessirt zu seyn. Der älteste Bruder des Königs und dessen Gemahlinn, so wie auch der Herr

Graf und die Frau Gräfinn von Artois fanden die Sache nicht angenehm. Jeder hatte also seinen Anhang, und jede Parthey zog heftig gegen die arme Antonette los.

Diese Schwangerschaft hatte sich von dem Zeitpunkte der Bälle und der Festivitäten her datirt, welche die Königinn ihrem Bruder, dem Erzherzoge, gab, der während seinem Aufenthalt in Frankreich so viele Thorheiten begieng, als er Schritte that. Pralerisch ohne Tapferkeit, stolz ohne Anstand, zeigte er die deutsche Grobheit in ihrem ganzen Lichte. Es gehört nicht zu meinem Plan, von seiner Unhöflichkeit noch von seinen eingebildeten Vorrechten gegen unsere Prinzen zu sprechen. Er erschien bey Hofe, um sich daselbst beurtheilen und verachten zu lassen; und wenn Sartine und der Herzog von Choiseul nicht diesem Prinzchen alle Ehrenbezeugungen erwiesen hätten, so würde er durch Frankreich gekommen seyn, wie jene, auf die man nur die erstern Tage lang, so lang sie lachen machen, Achtung giebt.

Jederman raisonnirte über diese Schwangerschaft; die Frauenzimmer, die sie gehabt hatte, und die glaubten, daß sie einzig und allein ihrem Geschlechte zugethan wäre, verziehen es ihr nicht, daß sie einen Liebhaber gehabt hatte; dieß ist der Gebrauch der Damen von dieser Religion. Man suchte den Held. Er war leicht zu finden. Man nannte den Herzog von Coigny, und alle Muthmassungen vereinigten sich für ihn. Dieser liebenswürdige und wohlgebildete Herr, der die sanftesten Sitten und die reizendste Gestalt, vielsprechende Augen und eine vom sterbenden Dilon in allen Stücken verschiedene Gesundheit besitzt, hatte seit einiger Zeit die Blicke der Königinn auf sich gezogen; er hatte sich mit der größten Behutsamkeit betragen, und würde sie geschont haben, wenn sie nicht durch ihre Unbesonnenheiten selbst die Sache öffentlich bekannt zu machen gesucht hätte. Man rechnete die Stunde, den Augenblick und den Ort aus, wenn und wo die Schwangerschaft bewirkt worden war. Man erinnerte sich an einen Opernball, wo die Königinn sich

in einen grauen Ueberrock maskirt hatte und verschiedene Damen von ihrem Gefolge sich eben so hatte maskiren lassen. Der Herzog war allein in einer Loge im zweyten Stokwerke. Vermittelst der Verkleidung verlor sich Antonette unter ihren Gefehrtinnen, schlich sich unter die Menge von Leuten und eilte in die Loge. Einige Minuten hernach suchte das besorgte Gefolge die Prinzessinn; man fand sie aus der Loge kommend, und in so heftiger Wallung von der so eben vorgegangenen Scene, daß sie beynahe ohnmächtig auf der Treppe niedersank. Eine Dame bezeichnete diesen Zeitpunkt in ihre Schreibtafel; diese kam in Umlauf, und fast alle Hofdamen hatten ihn auf der ihrigen mit goldenen Buchstaben geschrieben. Die Frau von Guémené, deren Beleidigung die neueste war, hielt sich in ihren Reden am wenigsten zurück, sie fiel in Ungnade, erhielt auf eine harte Art ihren Abschied, wurde vom Hofe weggejagt, und an ihre Stelle, als Gouvernante, kam die Frau von Marsan, unerachtet ihrer so fruchtlos und so ungeschickt gehaltenen Sittenpredigt.

Die Königinn hielt ohne Zweifel ihre Liebeshändel mit den Mannspersonen entweder für eine Nothwendigkeit, oder für eine flüchtige Neigung, welche die Mädchen eigensinnige Laune nennen; sie konnte übrigens ihre aufbrausenden Begierden in der Folge eines Liebeshandels nicht ersticken, der keine Mittel an Hand gab, unaufhörlich bey dem Gegenstande, der sie einflößte, zu seyn; deßwegen beschloß sie, immer eine Dame beyzubehalten, mit der sie in der vertrautesten Verbindung stund. Die Frau Prinzessinn von Lamballe, die seit langer Zeit Antonettens Freundinn war, wurde erst nach der Frau von Guémené in den grossen Geheimnissen der innigst vertrauten Freundschaft eingeweiht. Man hatte alles für die Frau von Lamballe gethan. Die Frau von Noailles hatte ihren Dienst bey der Dauphine damit angefangen, daß sie äusserst misfiel, und dieß war nicht schwer vorauszusehen. Sie erfuhr von Seiten ihrer Gebieterinn alles Unangenehme und alle nur ersinnliche harte Begegnungen; aber werden die Noailles wohl je eines Dings überdrüs-

sig? nichts fällt ihnen schwer, nichts verdrüßt sie, nichts hält sie zurück, wenn nur ihr Vortheil in etwas dabey gewinnt. Da nun Madame Etiquette dieses System befolgte, so wollte sie nicht abdanken, und es gieng gegen den Wohlstand, sie fortzuschicken, ohne daß sie es wirklich verdiente. Ein Freund der Noailles gab der Königinn den Rath, eine neue Stelle bey ihrem Hofstaat zu errichten, welche die Frau von Noailles sowohl in Ansehung der Einkünfte, als der vorzüglichen Vorrechte bis auf nichts einschränkte. Man erfand die Stelle einer Oberaufseherinn des Hofstaats, und, um die erste Hofdame desto tiefer zu Boden zu drücken, war die Frage davon, diese Stelle einer Person zu geben, deren Rang und Geburt sie verdunkelte; die Prinzessinn von Lamballe wurde gewählt. Jung, liebenswürdig, reizend durch ihre Bildung und ihre Gestalt, zärtlich und ohne Leidenschaften, hatte sie welche eingeflößt; dadurch kam sie näher; sie war die vorzüglichste Favoritinn, man mußte alles für sie thun.

Die Königinn schlug diese Vermehrung der Ausgaben für ihren Hofstaate dem Herrn Turgot vor, welcher den dummen Streich begieng, es ihr abzuschlagen; und dieß wirkte seinen Untergang; die Beschwerden der Regentinn schienen alle Hofdamen, sogar die Kammerfrauen zu Klagen zu berechtigen; diese machten eine zahlreiche Parthey gegen einen Minister aus, welcher nebst vielen andern Fehlern auch den besaß, daß er das schöne Geschlecht nicht liebte. Die andern Feinde des Herrn Turgot, und die Leute, welche sowohl aus Naturtrieb als aus Eigennutz nicht leiden können, daß die Ministers allzulang bey ihren Stellen bleiben, vereinigten sich mit dieser Cabale; die Königinn bediente sich ihres Ansehens bey ihrem Allerdurchlauchtigsten Gemahl, bey welchem sie alles galt. Herr Turgot wurde fortgeschickt, und die Frau Prinzessinn von Lamballe wurde zur Oberaufseherinn des Hofstaats der Königinn mit einem Gehalt von 400,000. Livres ernannt. Die Regierung dieser Favoritinn dauerte bis nach der Niederkunft der Königinn, und während ihrem

Wochenbette verließ sie dieselbige nicht. Die Gunst der Coigny verdunkelte die Prinzessinn, welche sie weislich von dieser grossen innigstvertrauten Freundschaft zurückzog. Sie wurde nichts destoweniger gedemüthigt, besonders da sie sich im Begriffe sah, von einer Allermannsdirne verdunkelt zu sehen; da sie ein wenig zu sehr auf ihr Ansehen zählte, beklagte sie sich bey dem Könige über die Verachtung, welche die Königinn sie empfinden ließ; der König lachte nur darüber, antwortete nichts und watschelte hurtig in seine Schmiede, um ein Vorlegschloß zu Ende zu bringen, das er am Tage zuvor angefangen und mit dem es grosse Eile hatte. Die stolze Savoyardinn ließ es dabey nicht bewenden; sie wandte sich an ihren Schwiegervater. Dieser Heuchler, der so empfindsam ist, wie ein Scheinheiliger, eilte zum Pfarrer von St. Eustache; der Seelenhirt versprach, mit dem Könige bey der nächsten Beicht davon zu sprechen, und indessen beschloß man, vest Stand zu halten. Da das Geheimniß der Beicht des Königs an den Pfarrer nur unter drey Per-

sonen bleibt, so wird nichts davon bekannt; aber man sah, daß der Kaltsinn der Königinn gegen die Frau von Lamballe fortgesetzt wurde, welche, ohne Rücksicht darauf zu nehmen in ihrer Amtsverrichtung mit eben so grossem Stolze, als Kühnheit und Würde fortfuhr.

Die Schwangerschaft der Königinn rückte fort; unerachtet der Gewißheit, in der man sich in Ansehung des Urhebers befand, so gab man doch diesem so erwünschten Kinde mehrere andere Väter. Der König war der einzige an seinem Hofe, der sich irrte und sich das Kind zuschrieb; als der sanftmüthigste Gemahl, als Herr vom Schlosse zu Versailles, gefiel er sich selbst in seinem nahen Leibeserben, und alle Höflinge, die um das Geheimniß wußten, gaben der Dummheit des vorgeblichen Papa Beyfall. Die Gemahlinn des ältesten Königlichen Bruders, welche sich vortrefflich auf heimliche listige Ränke versteht und ihrer Schwägerinn ihre von Grund aus kannte, ließ sich bey der Sache nicht täuschen. Sie hatte ihrem Gemahle Nachricht davon gegeben, welcher diese sonderbaren

Berichte umständlich in die Sammlung eintrug die er von der gelehrten Chronik der Regierung seines berühmten Bruders verfertigt; er schreibt alles auf, was in dessen Innersten, sogar in seiner Schmiede vorgeht, welche Vulkans Schmiede nicht ist, denn er verfertigt darinn keine Schlingen, um die Liebhaber seiner Gemahlinn damit auf der That zu fangen und sie zu fesseln. Dieses gelehrte Werk des gelehrtesten unter allen Prinzen seines Jahrhunderts wird einst die Zierde seiner Bibliothek ausmachen, so wie es gegenwärtig den Lobspruch seines Verstandes und seiner Kenntnisse ausmacht.

Die Niederkunft der Königinn dauerte lang und hielt schwer, sie selbst war einige Augenblicke lang in Gefahr. Vermont, ihr Geburtshelfer, den man für einen unwissenden Mann hält, rettete sie durch eine Aderlässe, welche er der Meynung der Fakultät zuwider verordnete. Die Amanten und die Maitressen wußten während diesem Zeitpunkte nicht, was sie denken sollten. Dilon war entfernt, Coigny ließ sich kaum sehen. Laval war abgewiesen worden;

diese drey Höflingen waren sogar ausser sich über ein Glück, das die nachtheiligsten Folgen für sie haben konnte. Besonders war der Herr von Coigny, welchem das Publikum die Ehre der Vaterschaft zuschrieb, mehr als einmal bey den heftigen Freudensbezeugungen erblaßt, die der König geäussert hatte, als er das neugebohrne Kind aus den Händen des Vermont nahm und es in seinen Armen hielt; hierauf wollte er das Beyspiel Heinrichs IV. dieses ewig geliebten Helden, nachahmen, den er für seinen Schutzpatron hält, und dem er, wie er sagt, ähnlich ist, weil das dumme Publikum, daß in dem Augenblicke des Aberwitzes und der Schmeicheley alles verdirbt, eine so seltsame Vergleichung angestellt hat; er zeigte der Versammlung das Kind mit der größten Freude und redete den Herrn d'Aligre, ersten Parlamentspräsident mit folgenden Worten an: „Sehen Sie mir ein„mal, mein Herr, und sagen Sie nur, daß „diese Tochter von mir ist."

Als die Königinn das Wochenbette verlassen hatte, veränderte sich das Verzeichniß der Be-

lustigungen zu Versailles. Keine Bälle mehr, wenig Spiel; aber viel Spaziergänge, und besonders nächtliche Spaziergänge. Schon gleich an den ersten schönen Tagen versammelte man sich des abends bey anbrechender Nacht auf der Terrasse des Schlosses, bey dem Lustsstücke an der mittägigen Seite. Ganz Versailles begab sich dahin; die Frauenzimmer von allen Gattungen spielten daselbst eine Rolle, und setzten daselbst ein Collegium der Galanterie fort, welches man mit Recht das Collegium der ausschweifenden Wollust nennen konnte. Die Hofdamen, die Kammerfrauen, die Weiber der ersten Schreiber, der Bürger, der Schloßlakayen, und sogar die Dirnen mengten sich unter einander und giengen im Dunkeln zusammen spazieren; endlich verkleidete man sich; die Königinn, der älteste Bruder des Königs, der Herr Graf d'Artois und ihre Affen liefen auf der Terrasse und sogar in den Bosquets herum; die Weiber in Ueberröcken, und die Mannsleute mit Rocklors und mit grossen bis auf die Nase herabgeschlagenen Hüten. Man verlor

einander,

einander, man fand einander wieder, und alles aufs beste in der besten aller möglichen Welten.

Die Musik der Französischen Garde machte diese Scenen noch rührender durch die Melodien der unzüchtigsten Lieder, die sie mehr als zwo Stunden lang unter den Fenstern des Schlosses spielte. Der alte Biron versäumte nicht die mindeste Gelegenheit, sich kriechend gefällig zu bezeigen. Dieser Opernheld, welcher seine Soldaten mit allen Possenreissern uud in allen Schauspielen für ein Gehalt, welches er mit ihnen theilt, streiten läßt; welcher den Militarstand durch diese Art von Beschimpfung erniedrigt; welcher die Stellen seines Corps dem Meistbietenden und Reichsten verkauft; eines Corps, in welchem sich der Marquis neben dem Kaufmanne, der Sohn des Banquiers an der Seite des Grafen und des abgehobelten Bürgers befindet; kurz dieser Biron, der zu nichts gut ist, als die Miethkutschen in Ordnung und Reihe zu stellen, war unter allen Höflingen am besten von demjenigen, was während allen Nächten vorgieng, vermittelst seiner Schildwachten nnter-

richtet, denen er den Auftrag gab, aufzulauren; als ein listiger Ränkenmacher, sagte er alles ganz leise, und machte sich sein Geheimniß noch zum Verdienste.

Diese nächtlichen Zusammenkünfte daurten, so lang der Sommer währte. Es ist unerhört, wie sehr und wie viele Buhlschaften die Königinn suchte und fand; Mannspersonen und Weibsleute, sie kostete von allem. Ein Mann von der Leibwache, der sie nicht kannte, nahm sie unter den Arm und führte sie in ein Bosquet, und, indem er ihr die deutlichsten Vorschläge that, sezte er sich in die Stellung, sein unterwegs gethanes Versprechen zu vollziehen; die Gelegenheit und der Zeitpunkt waren nicht günstig; man machte sich lachend aus den Händen des Entführers los; er wurde bemerkt, und man folgte ihm nach; auch wurde er am folgenden Tage nach Normandie geschickt, seine Hasen zu hetzen, und seitdem erschien er nicht mehr bey Hofe.

Einige Tage hernach traf unsere Antonette, welche wechselsweise von ihrer Neigung zum

weiblichen Geschlechte und von dem Verlangen, Kinder zu bekommen, geleitet wurde, auf der Terrasse ein grosses, wohlgestaltetes und schön gebildetes Frauenzimmer an; es redete sie an, unter der Decke der Verkleidung und vermittelst eines Losungswortes, das zwischen diesem Frauenzimmer und einer ihrer Freundinnen, der sie den Namen: meine Schwester, gab, verabredet worden war. Dieses Frauenzimmer, welches sich durch die Aehnlichkeit der Statur der Königinn mit ihrer Schwester ihrer hatte täuschen lassen, nahm sie beym Arme, scherzte sehr mit ihr, ließ die meisten Hofdamen die Musterung passiren, wobey die Reihe selbst die Königinn, jedoch nnr wenig, traf. Das Frauenzimmer besaß Verstand, es gefiel, und man verabredete mit einander eine Zusammenkunft auf den morgenden Tag um die nemliche Stunde. Antoinette befahl, nachdem sie dieses Frauenzimmer verließ, ihm nachzufolgen und zu erfahren zu suchen, wer es wäre, um ihr morgens beym Aufstehen Bericht davon zu erstatten. Wie sehr ärgerte und gereute es die Königinn, als sie

erfuhr, daß diese so reizende Schöne, welche sie die ganze Nacht hindurch vom Schlafe abgehalten hatte und mit der sie sich Freuden, die den übrigen Sterblichen unbekannt sind, versprach, die häßliche, schmutzige, geschwätzige und ekelhafte Manon Loustenau war; sie war seit zehn Jahren an den Neffen des Abbe de la Ville, namens Desons, verheyrathet, welcher die Heldenthat begangen hatte, ihr in ihrem ledigen Stande ein Kind zu machen, und der, zur Belohnung einer so tapfern Handlung genöthigt worden war, sie zu heyrathen; das heißt wohl ein solches Verdienst schlecht anerkannt. Diese unglückliche Creatur, die Neuigkeitskrämerinn und Stadtklatsche ihres Quartiers, ermangelte nicht, sich an dem Orte der verabredeten Zusammenkunft zur bestimmten Zeit einzufinden; aber sie erkannte ihre vorgebliche Schwester, und sah, da man sie fortjagte, daß sie anfangs verkannt worden war. So wenig diese Begebenheit der Frau Desons Ehre machte, so konnte sie solche doch nicht verschweigen; von ihr selbst hat sie der Verfasser erfahren.

An einem andern Tage redete Antonette, die sich für nichts in der Welt besserte und, es koste auch was es wolle, etwas antreffen wollte, was ihr anstünde, oder, wie man an einigen Orten im gemeinen Sprüchworte sagt, einen Schuh suchte, der nach ihrem Fuße paßte; an einem andern Tage also redete Antonette einen jungen Menschen an, der ihr im Mondscheine ziemlich wohlgestaltet zu seyn und artig auszusehen schien; sie irrte sich nicht, und ihr angebohrener Trieb leistete ihr dießmal bessere Dienste, als sie es hätte verlangen können. Dieser junge Mensch ist ein Kind der Liebe und schön wie Amor. Er hatte erst vor kurzem die Stelle eines Schreibers beym Kriegssecretariat durch die Fürsprache einer Gräfinn erhalten, die seine Mutter ist, und die niemals unterscheiden konnte, wer sein Vater wäre. Zärtlich, empfindsam, sanft, unschuldig und schüchtern, war er anfangs weit davon entfernt, zu errathen, mit wem er zu reden das Glück und die Ehre hätte. Er wurde über die Verfassung seines Herzens ausgefragt; seine Antworten und seine

unverstellte Offenherzigkeit entzündeten die allzu-entzündbare Prinzessinn; sie strich ihm die Hand unter das Kinn, und fand solches nur erst mit dem weichesten Pflaumbärtchen besetzt; seine feine Sammethaut verrieth das Alter der Freuden; sie wurde noch mehr davon überzeugt, als sie erfuhr, daß er erst siebenzehn Jahre alt war, und die Liebe nur erst dem Namen nach kannte; unerachtet seiner Blödigkeit und seiner Verlegenheit, bemerkte man einen gewissen Verstand an dem neuen Adonis; endlich gefiel er; seine Gestalt, sein Betragen, sein Wuchs, alles, bis auf den Ton seiner Stimme, prägten sich dem Herzen unserer Heldinn mit Feuerzügen ein; sie verließ ihn, ohne sich zu erkennen zu geben und bestellte ihn auf den morgenden Tag um die nemliche Stunde und an den nemlichen Ort.

Man weiß, daß der Schlaf und die Liebe sich schlecht zusammenschicken; die nemliche Empfindung, welche noch stärker geworden war, alle vergoldeten Decken des Schlosses zu Versailles waren unserm Jüngling in seine kleine Einsamkeit nachgefolgt. Erst stutzte er nur

über den Vorfall, hernach gerieth er auch auf seiner Seite über diese Begebenheit in Feuer. Natur und Jugend liessen ihn fühlen, daß er bis auf diesen Augenblick in einem Nichts gelebt hatte, für welches er nicht geschaffen war. Er brachte die ganze Nacht kein Auge zu; der Tag schien ihm ein Jahrhundert zu seyn; die Zerstreuungen, die Langeweile, die Kleinmüthigkeit, und eine bisher unbekannte Beklemmung des Herzens bemächtigten sich seiner Sinne und drückten ihn schwer bis auf den glücklichen Zeitpunkt, da er wieder zu derjenigen kommen sollte, die alle diese Verheerungen anrichtete. Eben so gieng es mit Antonetten, den Genuß ausgenommen, dessen Wollust sie kannte; aber dieß vermehrte auch noch ihre Ungedult. Man beschäftigte sich mit den Mitteln, den Held kennen zu lernen, welcher gekrönt werden sollte; es gelang, und um desto vester ward der Entschluß, sich dem glücklichen Umstand, welchen die Liebe verschaffte, zu Nutze zu machen; diesem zufolge wurde alles angeordnet, die Sache zum Ende zu bringen, wenn es nur anders im mindesten

schicklich wäre. Es wurde eine halbvertraute Nachricht davon dem Kammerdiener Campan gegeben, welcher den Auftrag hatte, die Lustbarkeiten zu besorgen, der jeden leichten Wink zu verstehen gewohnt und in der Verrichtung dieses erhabenen Amts äusserst geschickt war; alles wurde nach dem Willen der ungeduldigen und verliebten Gebieterinn eingerichtet.

Man weiß nicht, wer sich zuerst am bestimmten Orte einfand; einander sehen, schreyen und eins dem andern in die Arme fahren, das war die Arbeit von einem Augenblicke. Man küßte einander, als wäre man seit hundert Jahren mit einander bekant, endlich geschah ein gegenseitiger Schwur, sich beide einander ewig zu lieben, ehe noch das mindeste Wörtchen von Liebe gesprochen worden war. Herrliche Wirkungen der zügellosen Begierde auf der einen, so wie des Bedürfnisses der Liebe und des Genusses auf der andern Seite. Die Königinn, für welche die mindeste Verzögerung so gefährlich als nachtheilig werden konnte, führte unvermerkt ihren künftigen Liebhaber in ein künst-

lich beleuchtetes Bosquet, welches der fleissige und sinnreiche Campan sorgfältig vorbereitet hatte. Sie waren glücklich. Liebe! ziehe den Vorhang vor allem demjenigen zu, was in diesem wonnevollen Orte vorgieng! Adonis kannte die Venus erst nach dem Genusse; die Furcht und das Uebermaaß seines Glücks verursachten keine andere Wirkungen auf ihn, als ihn die Nothwendigkeit des Stillschweigens merklich fühlen zu lassen.

Sie kehrten wieder unter die Menge Volkes zurück. Der zitternde und ausser sich selbst gekommene Jüngling hatte Beruhigung nöthig; und dieß geschah auf eine so feine Art, daß er sich wieder erholte, und nach einigen Minuten im Stande war, die verschiedenen Fragen, die an ihn gethan wurden, zu beantworten. Die Liebe verschwand, und an die Stelle derselbigen traten listige Ränke. Seit einiger Zeit wollte man sich an den Kriegsminister, Prinzen von Montbarry machen. Man fragte den jungen Menschen in Betreff dieses Ministers, in Ansehung der Renard, mit welcher derselbige lebte,

über seine häufigen Bacchusfeste, nach deren Beendigung er zu Bette gebracht werden mußte, kurz über alles aus, worüber man etwas auskundschaften konnte. Der Jüngling antwortete fein und klug; übrigens war er zu neu im Secretariat, als daß er um das mindeste Geheimniß hätte wissen können. Dieß sah man wohl; man gab ihm den Auftrag, Untersuchungen anzustellen und Bericht davon zu erstatten. Ehe man einander verließ, mußte man auf Mittel bedacht seyn, einander wieder zu sehen. Die Begebenheit im Bosquet wurde für den neuen Adonis gefährlich. Campan ward um Rath gefragt. Er gerieth auf den Einfall, ihm im Namen seiner Gebieterinn den Auftrag zu geben, daß er Musikalien abschreiben sollte; er versprach, solche selbst zu holen und wieder zu bringen, und ertheilte ihm die umständlichen Verhaltungsbefehle zur Verfertigung einer neuen Art von Musik, die nur von denenjenigen gehört werden könnte, die den Schlüssel dazu hätten.

Der älteste Bruder des Königs und der Herr Graf d'Artois verloren ihre Zeit nicht während diesen Spaziergängen; hier machte der erstere die Bekanntschaft mit der Frau du Terrage, und auf diesen Rasenbetten legte er seine erhabene Würde ab, um sich mit dem Hirtenstabe des reizenden Schäfers Thirsis zu bewaffnen. Dieß war das Losungswort, das er sich auf der Terrasse gegeben hatte.

Unbeständig in Ansehung der Amanten so wie der Maitressen, schickte unsere Antonette den Herzog von Coigny bald fort. Sie berechtigte sich dazu mit einer Menge von Gründen; die Gerüchte darüber fiengen an so laut zu werden, daß man befürchtete, der König möchte endlich einen hitzigen Entschluß fassen. Die allzu physische Gewißheit dieser Verbindung verlieh der Bosheit allzu starke Waffen, und beunruhigte unsere Liebhaberinn. Das ärgste für den Herrn von Coigny war, daß die Königinn nur eine Tochter gebohren hatte, und dabey fand er seine Rechnung nicht. Sein Wunsch war eben so wenig erfüllt, als der Bewegungs-

grund, der ihn zu einem so gefährlichen Schritte verleitet hatte. Coigny fiel in Ungnade, und unsere Königinn kehrte sogleich nach dem Vorfalle im Bosquet zu ihrer natürlichen Neigung gegen das weibliche Geschlecht zurück.

Die Frau Prinzessin von Lamballes trat an die Stelle der Frau von Polignac, die man die Frau Gräfinn Julie nannte. Jene schöne Leidenschaft, die noch fortwährt, hat nirgends ihres gleichen, als nur die Neigung und die Thorheiten des verstorbenen Königs Ludwigs XV. gegen die Frau von Pompadour. Eben so, wie diese letztere, kostete die Frau Gräfinn Julie den Staat unermeßliche Summen. Die Frau von Pompadour hatte Liebhaber; Madame Julie lebte öffentlich mit dem Herrn von Vaudreuil; und, was das artigste dabey ist, so steht er bey der Königinn und dem Könige eben so gut angeschrieben, als bey der Gräfinn Julie. Madame de Pompadour verzieh und verschaffte so gar ihrem Allerdurchlauchtigsten Liebhaber Nebenfreuden. Madame Julie verzeiht solche Antonetten. Noch vor kurzem hat

sie ihr die kleine Laborde, die Frau des alten Königlichen Kammerdieners verschafft, die sie zu ihrer Vorleserin erwählt hat. Madame de Pompadour verkaufte Aemter, Pfründen, Stellen, Bisthümer, ꝛc. ꝛc. Sie hatte Expeditionsstuben, eine Taxrolle und einen ersten Schreiber zu diesem Geschäfte, (jederman hat ihren Colin gekannt.) Madame Julie verkauft gleichfalls Bisthümer, Pfründen, Aemter, Stellen ꝛc. und Vaudreuil ist der erste Minister in diesem Fache. Madame de Pompadour bereicherte ihre Familie und verlieh ihrem Bruder das blaue Ordensband; diese thut das nemliche, wenigstens fieng sie damit an, daß sie ihren Gemahl zum Herzog machte; Vor kurzem hat sie ihre Tochter mit dem Sohne der Frau von Grammont vermählt; Reize und Geld waren die Vorläufer dieser herrlichen Verbindung; der Tochtermann ist zum Herzog erhoben worden, und hat eine Compagnie unter den Königlichen Gardes erhalten, und diese Sache ist gegenwärtig zu einem solchen Grade von Unanständigkeit gediehen, daß die Fami-

lie der Polignac und die der Grammont alles an sich reißt, alles verlangt, und daß man keinen Schritt thun kann, ohne sie auf dem Wege entgegen zu finden.

Der Winter, welcher auf diese neue Verbindung folgte, war der nemliche, wie die vorhergehenden. Viele Schauspiele, Bälle und Spiele. Die ausgesuchteste Coquetterie hat noch den Luxus und den Aufwand vermehrt; die Königinn hat die Oberaufseherstelle in dem tändlenden Fache der Modehändlerinn Bertin ertheilt, welche keine Anverwandtinn weder des Ministers Bertin, noch des zufälligen Bertin ist, aber ihnen an Werth gleich kömmt; sie arbeitet mit der Bertin, so wie ihr Allerdurchlauchtigster Gemahl mit seinen Staatssecretairs arbeitet. Ein anderer weiblicher Minister ist die Operheldinn Guimard, die das Fach der Gazes und der Kleidungsstücke zu besorgen hat. Soviel ist gewiß, daß Frankreichs Angelegenheiten schon vor langer Zeit eine vortrefliche Wendung genommen haben würden, wenn sich der König bey der Wahl seiner Ministers der

nemlichen Klugheit und der nemlichen Beurtheilungskraft bedient hätte, deren sich die Königinn in der Wahl der ihrigen bedient hat. Die Sulli, die Colbert, die Richelieu, die Necker, können in ihrem Fache mit der Bertin und der Guimard in dem ihrigen in keine Vergleichung kommen. Ein glaubwürdiger Mann ist Zeuge von der Abreise der Bertin nach Versailles gewesen, da sie in einem verschlossenen Futteral Muster von Moden mitnahm, und eine Haube einer vornehmen Dame nicht verkaufen wollte, die im Stande war, ihr solche mit schwerem Golde zu bezahlen. Sie sagte zu ihr: „ich gehe nach Hofe, ich kann diese „Mode nicht aus meinem Hause lassen, bis „meine Arbeit bey der Königinn geendigt ist, „der sie gewiß gefallen wird, und ich bin ihr „in diesem Stücke den Vorzug schuldig." Nichts ist komischer, als der hohe Ton, den diese Dirne annahm, als sie diese Worte sprach. Guimard, die sich doch dem vornehmen Stande mehr nähert, giebt ihrer Arbeit gewiß kein so grosses Gewicht; aber es gelingt ihr dabey eben

so gut, denn unmöglich kann sich die zierlichste Dirne in Paris besser kleiden, als die Königinn.

Die Sommerbelustigungen waren manchfaltig; die Abendsgesellschaften auf der Terrasse hatten Misfallen erregt; Antonette hatte unter ihren Verkleidungen Verweise und harte Reden anhören müssen. Der älteste Königliche Bruder und der Graf d'Artois hatten ihre Verkleidung benutzt, um Eroberungen zu machen. Madame du Terrage, die kleine Beche, und verschiedene andere von dieser Gattung waren die Beute ihrer Streifereyen gewesen; die Männer hatten es gemerkt und behielten ihre werthen Ehehelften zu Hause; dieß hieß nicht als Ehemänner bey Hofe gehandelt.

Man verwandelte also diese Belustigungen in unschuldige Privatspiele. Man machte den Anfang damit, daß man dem Publikum die Spaziergänge im Thiergarten nach der Abendtafel untersagte; man ließ, so gut als man konnte, einen Theil der Bosquets beleuchten, in deren einem man einen Tron von Rasen er-

richtet

richtet hatte. Hier wurde das Königsspiel gespielt, eben so wie die kleinen Mädchen das Madamespiel zu spielen pflegen; man erwählte einen König, er gab seine Audienzen, hielt seinen Hof, und sprach Recht über die Klagen, die ihm sein Volk vorbrachte, welches von den Hofbeamten, von dem Ausschusse der Gesellschaft, dem Könige und der Königinn vorgestellt wurde, die zu den Füssen dieses Spieltrons ihre Würde ablegten. Dem neuen Könige wurden die possirlichsten Klagen vorgebracht; die Strafen und die Belohnungen waren eben so komisch; aber nachdem dieser Spaß, welcher unfehlbar eine gute Wirkung thun mußte, einige Zeit lang gedaurt hatte, gerieth Seine Majestät, welche Rolle beynahe immer Vaudreuil spielte, auf den Einfall, Heyrathen zu stiften. Er vermählte den König mit einer Hofdame, die Königinn mit einem von den Mannsleuten, (man hat bemerkt, daß er sie am oftesten sich selbst zueignete,) und so that er das nemliche mit den übrigen männlichen und weiblichen Mitgliedern der Gesellschaft, Er hieß sie sich paar-

weise den Füssen des Trons nähern, befahl, daß ein jedes das andere bey der Hand nehmen sollte, und hier erwartete man nun mit aller Ehrfurcht, die man der neuen Art von Sacrament und dem neuen Könige, der sich auf solche Art in die Verrichtungen des Priesterthums mischte, schuldig war, das Sacramentalische Wort, welches Decampativos hieß. Sobald dieses ausgesprochen war, floh jeder mit seiner jeden in eines von den Bosquets, das er sich selbst erwählte. Der König verbot, vor Verlauf von zween Stunden in den Saal des Trons zurückzukehren; so verbot er gleichfalls, daß nicht mehr als ein Paar zusammen und an den nemlichen Ort gehen sollte; endlich verbot er auch noch, einander zu sehen, anzutreffen, zu schaden, zu suchen, noch zusammen zu sprechen. Man versichert, daß dieses Spiel dem Könige sehr wohl gefiel, der es sehr spaßhaft fand, sich auf solche Art von dem Baudreuil auf dem Rasen vom Trone verstossen zu sehen.

In diesem Jahre sollte der Königinn die Badcur verordnet werden, um eine zweyte

Schwangerschaft zu bewirken; allein die Aerzte waren alle einstimmig der Meynung, daß die nächtlichen Belustigungen, und besonders das Decampativos, noch bessere Wirkung thun würden. Da übrigens Herr Necker, der allen Aufwand scheut und kein Rathgeber zu Reisen ist, hierüber zu Rathe gezogen wurde, sagte er, daß, obgleich der neue Abendkönig fast eben so viel kostete, als wenn er den ganzen Tag hindurch König wäre, es doch besser seyn würde, man bliebe bey diesem Recept, um einen Tronerben zu bekommen, der auch noch einen grossen Artikel in den Staatsausgaben abgeben würde, er möchte gemacht werden, wo er wollte, und was für ein Macher ihn auch verschaffte.

Diese kleinen Spiele haben, wie man sagt, den König auf den Einfall gebracht, auch wieder einmal auf seiner Seite irgend einen Ehemann vom Trone zu verstossen; er entdeckte dieses im Vertrauen einem von den Hofbeamten, die ihn umgeben, und die nur auf das Losungszeichen vom Verlangen ihres Beherrschers warten, um ihm wetteifernd die Mittel zur Be-

friedigung seiner Wünsche zu liefern. In dem nemlichen Augenblicke verschafft man ihm eine Kammerfrau der Gemahlinn des ältesten Königlichen Bruders, die so hübsch als dumm und in aller Rücksicht für das schmutzige physische Bedürfniß des Monarchen geschaffen war; sie nahm seine Betastungen mit Ehrfurcht an; der König auf seiner Seite wandte bey dieser Gelegenheit alle Grazie, Witz und Artigkeit an, die er überall anzuwenden pflegt. Man urtheile, wie er sich endlich dabey stellte; man kam dazu, als die Sache geschehen war, und man fand als Seine Majestät seinen Hosenschlitz wieder zuknüpfte und von Herzen lachte; gerade das feine und angenehme Lachen, wie er so eben darüber lachte, da er dem Sacrament das Ziel verrückt hatte. Man muß gestehen, daß seit Heinrich IV. die Grazien und Reize der Liebe in dieser Familie gewaltig ausgeartet sind.

Mitten unter diesen Belustigungen kam Madame Julie von Polignac nieder. Bey dieser grossen Begebenheit brachte der Hof acht Tage in la Muette zu, damit die Königinn sich desto

näher befände, alle sorgfältige Dienste ihrer zärtlichen Freundinn zu leisten, welche ganz ohne Scheu zu Paris in der Wohnung des Vaudreuil niederkam. Antonette kam auch nicht von ihrem Bette, und verrichtete bey ihr den Dienst einer Kindbetterwärterinn. Die Dummköpfe und diejenigen, welche die listigen Ränke des Hofes eben so wenig kennen, als die verschiedenen Bewegungsgründe, von welchen diese geleitet werden, fanden es sonderbar, daß Madame Julie ihr Wochenbette nicht im Schlosse zu Versailles gehalten und sich nicht ihrer Freundinn genähert hatte; dieß schien natürlicher, wohlanständiger zu seyn. Diese Leute aber wissen nicht, daß dieß unschicklich gewesen wäre; die öftern Reisen von Paris, die Besuche hatten einen Endzweck, der auf eine andere Art nicht erreicht worden wäre. Madame de Polignac kam mit einem Sohne nieder, Vaudreuil macht also Knaben; Coigny macht nur Mädchen, ergo, ergo... Madame Julie gab der Zerstreuung der kleinen Laborde nach, sie wird auch des Vaudreuils seiner nachgeben, beson-

ders während dem Wochenbette, da sie seiner nicht benöthigt ist; übrigens was thut man nicht um sich in Gunst und seinen Liebhaber zu erhalten? Am Ende von allem diesem werden wir einen Dauphin haben; ich werde kein schlechter Prophet seyn; er wird dem Könige eben so sehr gleichen, als ihm die Prinzessinn, seine Tochter, gleicht, die er mit gefälliger Mine zeigt, und die er eben wegen dieser Aehnlichkeit liebt, von welcher man ihm versichert, daß sie vollkommen sey.

In Erwartung dieses glücklichen Zeitpunkts gab die Königinn der Madame Julie 80,000 Livres Windelgeld, und der König die nemliche Summe an Geld zum Geschenke; dazu sollte noch das Herzogthum Mayenne kommen, welche Kleinigkeit nur 1,400,000 Livres beträgt. Aber Herr Necker, der ein Kenner von solchen Kleinigkeiten solcher Art ist, widersetzte sich dagegen; einen Augenblick hernach sah er ein, daß er nicht wohl gethan hatte, und erinnerte sich an den Sturz des Herrn Turgot; und da er viel auf seine Stelle hält, von welcher ihn die Favori-

tinn schon abzubringen drohte, machte er diese erste Regung seines unbesonnenen Eifers dadurch wieder gut, daß er die Königinn dazu bewog, ihrer Favoritinn ein Geschenk von 3,000,000 Livres zu machen, zur Schadloshaltung für das besagte Herzogthum, welches sich nicht für sie schickte.

Madame Julie hatte das Wochenbette verlassen; die Besuche der Königinn hatten ununterbrochen fortgedaurt; das Hin- und Herreisen, welches dieser Vorfall veranlaßt hatte, gab Stoff zu vielerley Reden. Der Pariser, der gewohnt ist, Ehrfurcht gegen die Würde der Majestät und den Glanz, der seine Beherrscher umgeben soll, zu hegen, konnte nicht ohne Unwillen den Misbrauch sehen, den diese Favoritinn von einem so niederträchtiger Weise erworbenen Ansehen machte; eben so dachte er auch in Rücksicht der Art, auf welche die Königinn selbst ihre eigene Würde entheiligte. Man hat nicht ohne Murren anhören können, wie verschwenderisch die Gnadenertheilungen ausgeschüttet, wie verschwenderisch diese Favoritinn,

ihre ganze Familie, und sogar die Leute, die sie umgaben, mit Geschenken und Geld überhäuft wurden, und dieß zwar zu einer Zeit, da der Krieg und der Mangel an Credit des Staats das Geld so rar, und die Mittel den Völkern so lästig machten.

Die Gewalt der Madam Julie über Antoinetten war in diesem Zeitpunkte so groß, daß, als sie sich nach Endigung dieses Wochenbettes einiger Unpäßlichkeiten wegen in dem Falle befand, sich vor einem allzufrühen Ausgang zu fürchten, man ihr eine kleine Wohnung einrichtete, in welche niemand zugelassen wurde, als nur diejenigen Personen beiderley Geschlechts, welche dazu bestimmt waren, ihren Hofstaat auszumachen; der König selbst erhielt nur alsdann Zutritt, wenn man ihn nöthig hatte.

In diesen Versammlungen wurden Berathschlagungen über die wichtigsten Ministerialsachen gehalten. Der Krieg, der Frieden, die Politik, die Finanzen, die Abdankung der Ministers, die Bestimmung der Grade der Gunst und des Credits, so man ihnen gewähren sollte;

alles wurde darinn abgehandelt und durch ein Endurtheil beschlossen. Der König wurde nur zugelassen, um die Entscheidungen dieser lächerlichen Versammlung der Formalität wegen, zu ratificiren; so gewiß war die Königinn versichert, daß sie niemals etwas fruchtlos begehrte. Zuweilen wollte der über die Vorschläge und Entscheidungen des weiblichen Richterausschusses erstaunte König zu dem alten Grafen gehen, um sich bey ihm Raths zu erholen; aber er wurde sogleich daran verhindert, oder, wenn er auch zuweilen entwischte, so ließ Antonette dem Mentor ein Wort sagen, welcher, so kleinmüthig als er war, stillschwieg oder wenigstens nicht widersprach. Der gute König nahm dieses Stillschweigen als eine Beypflichtung an, und gieng zufrieden und sehr schleunig wieder nach der kleinen Wohnung zurück, lachte, fluchte, und gab sein Wort.

Vaudreuil und Bösenwald, als Mannspersonen, Madame Julie und Madame de Grammont, als Frauenzimmer, hatten den Vorsitz bey dieser lächerlichen Rathsversammlung, bey

welcher Madame Desimiand, als Minister der auswärtigen Geschäften, Referent war. Es ist schicklich, hier die Wesen zu schildern, welche auf solche Art alle Bewegungen Frankreichs leiten, und die wichtigsten Staatsgeschäften eben so behandeln, wie einen Lappen von Leinwand oder eine Garnitur auf ein Kleid.

Ein Vaudreuil, der nichts für sich hat, als den Namen seines Vaters und der kein anders Vermögen besitzt, als dasjenige, welches er ihm hinterlassen, und welches er als Commandant von Saint Domingue erworben hatte. Er ist ein listiger Ränkemacher, der sich in alles ohne Einsichten noch Ueberlegung mischt; der alle Zeit auf die Belustigungen, und keine auf die Geschäften verwendet; so suchte er das Glück, es floh vor seiner Schwäche; er war von diesem Entwurfe abgestanden, nun kam diese eigensinnige Göttinn und überhäufte ihn mit ihren Gunstbezeugungen. Er ist bey Hofe durch die Unterstützung eines gewissen Bewohners der helvetischen Cantons, welcher der Anführer des B[illegible] der Ge

bieterinn und der Favoritinn ist. Bösenwald ist einer von jenen Leuten, deren Gedanken und Begriffe durch die Umstände bestimmt werden; ohne jemals vestgesetzt zu haben, nehmen sie diejenigen an, die ihnen die Gelegenheit zu ihrem Glücke oder Unglücke darbeut; ehrgeizig, hartherzig, Egoist, aber geschmeidig und kriechend, wie ein Italiäner, hat er sich sehr von der Höflichkeit seiner Landsleute entfernt, um sich auf die listigen Ränke des Hofes zu legen. Eben dieser Bösenwald hat sich unterstanden, in Betreff des Verdiensts und der Gunst gegen den Grafen d'Affry zu kämpfen, dessen Stelle er zu haben wünschte; wenn der Erfolg, zu welchem ihm sein Ehrgeiz die schmeichlerische Hoffnung gab, nicht ganz gelang, so hat er doch wenigstens dazu gedient, den verehrungswürdigen d'Affry eine Menge Kränkungen ausstehen zu machen, die ihm der Graf d'Artois, als Obrister der Schweizer verursachte; Kränkungen, die dem alten Krieger desto empfindlicher sind, je weniger er sie verdiente, und die er weder von sich ablehnen, noch sich dafür

rächen konnte, weil die Königinn sie leitete, und der Graf d'Artois sie ihm verursachte. Man weis, wie wenig Mühe Grobheiten, Ungerechtigkeiten und grausame Behandlungen diesen Prinzen kosten. Man hat gesehen, was für ein Mann dieser Bösenwald zu allen Zeiten am Hofe Ludwigs XV. war; ein ausschweifender Wollüstling, ein niederträchtiger Höfling. Am Hofe Ludwigs XVI. ein listiger Ränkemacher, ein Schwätzer, der jeder eigensinnigen Grille einer unerfahrenen Prinzessinn schmeichelt, der den ältesten Königlichen Bruder und dessen Gemahlinn verabscheut, weil die Königinn ihnen von ganzen Herzen zuwider ist: der dem Grafen d'Artois Weihrauch streut, indem er die Gräfinn, seine Gemahlinn, immer aus dem nemlichen Bewegungsgrunde verachtet; der ungestraft sich erkühnet, unverschämte Reden über jeden Gegenstand, der nicht sein Individuum ist, zu führen, kurz, der in solchem Grade grob ist, daß man ihn bey Hofe nicht anders mehr nennt, als den Schweitzer an der Pforte des Freudenpallastes der Königinn.

Man sieht auch noch in dieser Gesellschaft den ewigen Ademar, den immerwährenden Gesandten am Brüsseler Hofe. Er ist ehrgeizig, weil man ihm sagte, daß er es seyn müßte; er wollte Minister seyn, es koste auch, was es wolle, ob er gleich von keinem Geschäfte das mindeste versteht; ohne Vermögen so wie ohne Fähigkeiten; sogar der unnützen Gesandtschaft in den Niederlanden unwürdig, von welcher er ohne Zweifel schon vor langer Zeit würde zurückberufen worden seyn, wenn ihn nicht das Ansehen und die listigen Ränke der Gräfinn, seiner Gemahlinn, erhalten hätten; den Noailles, mit welchen sie verwandt ist, ähnlich, schont sie keine Mittel, die Absichten ihres Gemahls zu unterstützen, die sie wohl kennt, deren Werth sie wohl zu schätzen weiß, und die ihr nur alsdann die ausnehmendste Freude verursachen, wenn sie weit von ihm entfernt ist.

Ein Graf von Polignac, ein eben so grosser Thor als jener der verstorbenen Herzoginn von Orleans, hatte folgendes in sein Abschiedslied, welches sie sein Testament nannte, gesetzt:

„Polignac, mein sehr dummer Liebhaber,
„sieht mich auf eine unanständige Art
„sterben; er ist ein rechter Tölpel; je
„nu! gut unter vier Augen; man
„versteht mich wohl."

Ein Prinz d'Henin, der verachteste und verächtlichste unter allen Menschen; ein Ritter von Crussol, der feinste Heuchler seines Jahrhunderts, der, so wie der Pharisäer im Evangelio, die Tugend predigt und sie nicht besitzt, der unter der Decke seines äusserlichen trügerischen Scheins, die Baronessinn von Groslier die Pfründen und die Gnadenbezeugungen des Maltheser Ordens verkaufen läßt; er lebt seit langer Zeit mit dieser Baronessinn und unterhält sie in dem Schlosse der Tuileries in einer von den Wohnungen der Königinn, da indessen der gefällige Gemahl auf seinen Landgütern bleibt. Dieser Ritter, welcher, wie man sieht, nicht der berühmte Ritterheld ist, der furchtlos und untadelhaft war, besitzt im höchsten Grade alle Mittel, welche die aus der Heucheley entstehenden Laster verleihen. Bald macht er zu

seinem Triebwerk die Frau von Flammarin bey dem alten Grafen, und bald den Patron von Senlis, den er durch sein heuchlerisches Wesen in Bewegung setzt. So wendet er zugleich das geistliche und weltliche an; nichts fällt ihm schwer; alles ist ihm gleich, wenn nur ein glücklicher Erfolg seine Schritte krönet.

Noch ein Wort vom Patron von Senlis, diesem Schreckbilde des Herrn d'Autun, diesem vorzüglichen Liebeshelden, der sich aber noch ein wenig Zwang anthut, in Erwartung, bis der Erzbischoff von Paris stirbt, dessen heilige Ueberbleibsel er sehnlichst zu besitzen wünscht; dieser Herr von Roquelaure, ein eben solcher Possenreisser, wie der Herzog seines Namens, und eben so lustig und verliebt. Ich kann mich nicht enthalten, hier ein Liedchen einzurücken, welches in Gegenwart des Verfassers bey einer Gesellschaft an Tafel von einer Hofdame verfertigt wurde. Dieses aus dem Stegreif gemachte Liedchen, ob es gleich nicht gut ist, belustigte doch sehr:

„Es war ein heiliger Mann, Patron
„von Senlis; er bekümmerte sich
„den Henker um Rom; der
„Duras betastete er die Brüste, ergriff
„den Tempel der fleischlichen Lüste, und
„machte ihr ein Püppchen, das er ihr
„sehr gut bezahlte.“

Man versichert, daß dieser Spaß ihn 100,000. Livres kostete; vermittelst dieser Summe versprach die Duras zu schweigen und sich Infant des Neugebohrnen zu nennen. Wir wollen aber wieder zum Richterausschuß der Madame Julie zurückkehren, welchen die Königinn hielt, die wirklich nur den zweyten Platz darinn besetzte. Die Dilon, die Coigny, der Abbè de Vermont bekamen für ihre Stimme Zutritt dazu. Campan, der berühmte und wunderbare Campan, ein gegenwärtig sehr wichtiges Wesen, obgleich Sohn eines Beyläufers im Hause Ventadour, dessen Livree er selbst zu tragen die Ehre gehabt hat; eine Sache die er so oft vergessen hat, ob ihn gleich sein rechtschaffener Vater sorgfältig und sogar öffentlich an diesen Zeitpunkt seines Glücks erinnerte; dieser

der

der Gunst einer grossen Prinzessinn so würdige Campan ist der immerwährende Secretaire dieses Richterausschusses und des Cabinets, sogar der Garderobe; Bonneau, neuaufgelegt, aber verständiger, als sein Muster, diesem hat die Königin:. die neue Erfindung zu verdanken, daß sie ihre Befehle und ihre Bestellungen zu verabredeten Zusammenkünften in Musik ertheilt. Unter dem Vorwande, Musikalien abschreiben zu lassen, bringt Campan, welche dem kleinen Kinde der Liebe, von welchem ich schon gesprochen habe; es sind immer einige Zeilen von seiner Composition und von Antonettens Hand dabey, diese Zeilen sind in der orientalischen Schreibart, die nur den beiden Theilen bekannt ist, und, da die Liebe den Schlüssel zu allem hat, so hat er den nöthigen, und wird verstanden. Dieses Mittel schien dem Herrn Campan das Meisterstück der Einbildungskraft in diesem Fache zu seyn; er hat auch zu sich selbst gesagt, daß es für einen Mann, wie er ist, anständiger und minder gefährlich sey, einige Seiten Musikalien zum abschreiben, als ein Lie-

besbriefchen zu bringen, welches dem Cabinets-secretaire und dem Träger Verdrüßlichkeiten zuziehen könnte. Uebrigens setzt er hinzu, daß er, der sich immer von der Ehre leiten ließ, weniger darunter leide, also zu handeln. Dieß ist wohl der Fall, wo man sagen kann: wo zum Henker versteckt sich die Ehre bey dem Campan hin? Nu dann! es ist also der Herr von Campan, Thürwächter des St. Lazarus Ordens, welcher Musikalien zum Abschreiben bringt, die Antwort auf der Treppe abwartet, den Abschreiber einführt, an der Thüre Wache hält und das Bette zurecht macht.

So geheim diese Botschaften gewesen sind, so hat man doch davon gesprochen; die feinsten und listigsten Weiber haben die Unbilligkeit der Sache auf die Frau von Chatillon abgewandt, welche dem Hause d'Artois zugethan gewesen war. Dieses Weib war, wie man es gestehen muß, sehr wenig zu diesem Amte geschickt, wenn anders diese Aemter so verrichtet wurden, wie sie es seyn sollten. Sie war durch den Marquis d'Entragues dazu gebracht worden, der sie

zu Besançon hatte kennen lernen. Dieser feine Höfling hatte sich in Betreff dieser heimlichen List niemals blos gegeben; er hatte seinen Frennd den Prinzen von Montbarey im Verdacht bleiben lassen. Dieser Minister, der seit langer Zeit den von der Königinn angestifteten Zänkereyen und den boshaften Streichen des Grafen d'Artois ausgesetzt war, ward der Gegenstand des Hasses der Höflinge von beiden Partheyen geworden. Man begnügte sich nicht damit, seine Ministerialverrichtungen zu tadeln, keine blieben verschont, ob er gleich wenig über sich nahm, uud fast alle von dem Herrn von Maurepas geleitet wurden. Man verläumdete ihn wegen seines häuslichen Betragens und in Ansehung seines Privatlebens. Es ist wahr, daß dieser allzuwenig bekannte Minister, der dabey alles besaß, was nöthig war, seinem Beherrscher und dem Staate gute Dienste zu leisten, da er wenig in den Geschäften geübt war, solche zuweilen langsam betrieb, um sich unanständigen belustigungen zu überlassen. Eine öffentliche Dirne, der Auswurf sogar von Men-

schern dieser Klasse, hatte ihn unterjocht und verleitet, unerhörte Dinge zu begehen. Ein gewisser namens Dodet de Jossan, ein nichtswürdiger, mit Verbrechen und Schande bedeckter, von dem Minister mit Gnadenbezeugen von allerley Arten überhäufter und von ihm mit einer ehrbaren Stelle begleiteter Kerl, zog ihm unaufhörlich Verdrüßlichkeiten zu, und noch mehr der Frau von Montbarey, die sich in ihn vernarrt hatte. Dieser Spitzbube verkaufte die Gnaden und die Stellen, die er durch das Zutrauen vom Prinzen erschlich, und endigte damit, daß er seine Audienzen bey dem Minister gab. Bösenwald hatte das Zeughaus mit Spionen umringt, er wußte alles, gab dem Richterausschuß davon Nachricht, (er hatte seine Ursachen dazu,) man beschloß, den Prinzen von Montbarey fortzuschicken; man wußte wohl, daß er bey dem ersten unangenehmen Vorfalle abdanken würde, so sehr er auch versichert war, von dem Herrn von Maurepas und dem Herrn von Vergennes unterstützt zu werden; man quälte ihn; er dankte kaltsinnig und auf eine edle Art ab.

Der Triumph der Cabale war überaus groß; man bediente sich listiger Ränke, um einen neuen Kriegsminister zu setzen. Die einen wollten den Herzog du Chatelet, die andern wollten den Herrn von Castries haben. Caraman, Jaucourt, Bösenwald und Ademar selbst trieben ihre Absichten bis auf diese Stelle, so sehr verblendete der Schwärmereygeist, etwas zu seyn, diese Mächer. Nach manchen Berathschlagungen für eine so wichtige Wahl, fiel solche auf den unbrauchbarsten; das mußte so seyn. Die Hoffnung, oft zu ändern und in der Unordnung zu glänzen, war jene der Rotte. Man nahm den Marquis von Segur, und man brachte ihn sogleich in den Staatsrath. Er lag der Königinn zu Füssen, that alles nur für sie, und stellte sich, als wäre er in Rücksicht alles übrigen so streng, daß es an die Härte grenzte. Er sagte und schrieb den Damens, die ihn zu verabredeten Zusammenkünften einluden, er wäre zu schwach und den Versuchungen zu sehr unterworfen, als daß er es wagen könnte, mit ihnen unter vier Augen zu seyn, daß er sich sogar vor

dem Geruche ihrer Liebesbriefchen fürchtete. Er glänzte, wie gewöhnlich, dadurch, daß er dasjenige zernichtete, was sein Vorgänger gemacht hatte. Das heißt: aus übel ärger, wie alles in Frankreich; es ist zur Gewohnheitssünde geworden, in Ansehung deren man sich nicht sobald bessern wird.

Wettrennen, Schauspiele, kleine Reisen nach Trianon, von dem Campan veranstaltete geheime Unterredungen, aus diesen entstund eine Schwangerschaft. Die Königinn ward zum zweytenmal schwanger. Dieser Vorfall offenbarte sich unvermuthet auf die sonderbarste Art. Die Königinn kann, wie man weiß, den Herrn von Maurepas in der Seele nicht ausstehen und seine Gemahlinn, die alte Gräfinn, den Abbe de Verry, Madame Seguin und ihren ganzen Anhang eben so wenig leiden. Dieses alte Paar handelte diesem zufolge und war gegen die listigen Ränke dieser Unbesonnenen auf seiner Hut. In dem Zeitpunkte, da man die Lage der Sachen für verwirrter als jemals hielt, ließ sich die Königinn bey dem

Grafen melden. Guten Tag, Papa, sagte sie zu ihm; Sie wundern sich sehr darüber, mich um diese Stunde zu sehen; Sie vermutheten mich nicht. Madame de Maurepas eilte aus Ehrfurcht zum Zimmer hinaus, um die Unterredung nicht zu stören, welche, wie es schien, Ihre Majestät mit ihrem Gemahl zu suchen gekommen war. Da die Königinn diese Bewegung wahrnahm, hielt sie dieselbige zurück. Nein, Gräfinn, sagte sie zu ihr, Sie sollen nicht fortgehen, Sie sind mir alle beide nothwendig. Was ich dem Papa im Vertrauen sagen will, geht Sie sogar noch mehr an, als ihn. Ich zähle auf Ihre Freundschaft, zählen Sie auf die meinige; Wir wollen das Vergangene vergessen und die innigste Verbindung soll in Zukunft unsere gegenseitigen Schritte leiten. Ich kenne Ihre Zuneigung gegen uns; man hatte mir widrige Eindrücke gegen Sie beygebracht; man versicherte mich, daß Sie welche gegen mich hegten. Dieß ist der Ursprung der übeln Laune, die ich zuweilen gegen Sie geäussert habe; das Herz war gar nicht mit dabey, mein

Betragen wird es Ihnen beweisen. Nach diesem kurzen Eingang fiel sie dem Grafen um den Hals und schrie: ich bin schwanger, mein lieber Graf; ja, schwanger bin ich. Worüber Sie sich wundern müssen, ist, daß ich zittre vor Begierde, zu wissen, ob dieser Zustand dem Könige angenehm seyn wird, oder ob er, in Betracht der Umstände, nicht vielleicht äusserst zornig über diesen Vorfall seyn werde. Die zanksüchtige Gemahlin des ältesten Königlichen Bruders mit ihrem abgeschmackten Eheherrn sind diejenigen, vor deren Reden ich mich am meisten fürchte; sie werden auch die unverständige Gräfinn d'Artois plaudern machen. Was wird man nicht sagen! Denn, sehen Sie, Graf und Gräfinn, es läßt sich über diesen Punkt gar vieles reden; aber es ist geschehen; ich habe geglaubt, wohlgethan zu haben, und, wenn ich auf Sie beide zählen kann, so bin ich ruhig.

Bey diesen Worten ließ sich unsere listige Antonette auf einem langen Sessel niedersinken, und schien vor Schmerz und Unruhe in Ohnmacht zu fallen. Der alte Mentor lief auf sie

zu; die Gräfinn warf sich ihr zu Füssen; sie schwuren ihr die vollkommenste Ergebenheit. Befehlen Ihre Majestät; wir sind bereit, zu gehorchen. Mein Gemahl, sagte die Gräfinn, ist Ihr Minister; ich bin seine Gattinn; wir stehen ganz und gar zu Ihren Diensten; ich wiederhole es nochmals, befehlen Sie, seyen Sie ruhig, erholen Sie sich, und alles wird gut gehen; wir schwören es Ihnen.

Die Königinn, die sich wieder erholte, fuhr also fort: der plumpe Bösenwald hat mir durch seine Rathschläge geschadet; er hat mich gegen Sie aufgebracht, indem er mich versicherte, daß Ihr Ansehen das meinige unterdrücken würde; daß ich niemals anders würde weder meinen Gemahl lenken, noch das wegen meiner leichtsinnigen Handlungen gegen mich unwillig gewordene Volk wieder an mich ziehen können, als nur wenn ich dem Staate einen Prinzen gäbe. Von Anfang habe ich ihm nicht geglaubt, aber er hat mir die nemlichen Grundsätze durch den Vaudreuil und durch den Coigny erneuern lassen; meine Leute haben diese Rede gehört;

Campan und Bazin kamen und weinten bey mir. Ademar hat mich auch hintergangen; er versicherte mich, und ließ mich durch seine Gemahlinn versichern, daß dieses das einzige Mittel wäre, so mir übeig bliebe, um nicht ohne Rettung verloren zu seyn. Meine Julie hat mir zu verstehen gegeben, daß mein Allerdurchlauchtigster Gemahl anfienge, so wie alle seine Unterthanen, meiner überdrüssig zu werden, und daß ich diesen grossen Streich ausführen müßte. Mit einem Worte, meine lieben Freunde, ich gestehe es Ihnen, ich habe den Dilon, Coigny, Bösenwald, Vaudreuil, Campan, Bazin, einen kleinen Schreiber im Kriegssecretariat, den Abbe de Vermont, und fast alles, was mich umgiebt, gehabt. Die Folge davon ist, daß ich schwanger bin; durch Ihre Hülfe muß es der König für gut befinden.

Zweifeln Sie nicht daran, erwiederte die Gräfinn, er wird es für gut befinden, es wird ihm sogar grosse Freude machen; es dient ihm zum Ruhme, zur Ehre und zur Wohlfahrt des Staats. Gehen Sie hin, Herr Graf, gehen

Sie zu Seiner Majestät, und sprechen Sie mit dem Könige mit jenem nachdrucksvollen Ansehen, das Sie über ihn haben, und welches ein solcher Umstand verleiht; sprechen Sie mit Würde, und vor allen Dingen scherzen Sie nicht; vergessen Sie auf einen Augenblick Ihre Gewohnheit, über alles zu spassen, und verlieren Sie nicht aus dem Gesichte, daß dieses Geschäft keinen Scherz leidet. Die Königinn machte sich diesen Augenblick des Eifers zu nutze, nahm die Gräfinn bey der Hand und führte sie nebst ihrem Gemahl zu ihrem Souper, überhäufte sie mit Höflichkeiten und Vorzügen so sehr, daß die arme Gräfinn, die diese überaus grosse Ehre gar nicht vermuthete, so erschüttert wurde, daß sie beynahe aus Nothdurft eine Unhöflichkeit begangen hätte, nnd mit der größten Mühe bis ans Ende dieses Festes, welches die Königinn ihr gab, bleiben konnte. Wer war wohl sehr bestürzt? Die Höflinge, welche Zeugen dieser Wiederversöhnung waren, von der sie die Ursache nicht wußten, besonders diejenigen, denen es von der Königinn befohlen wurde, mit der Grä-

sinn Macao zu spielen. Man weiß, daß dieß ihr Lieblingsspiel ist; die Königinn zieht dabey selbst ab.

Als der Hof auseinander gegangen war, blieb der Graf allein bey dem Könige, dem er von der Schwangerschaft der Königinn sprach; ohne Zweifel kostete es ihn keine Mühe, ihn von seiner Vatterschaft zu überzeugen, denn man hörte den König antworten: **Ich vermuthete es wohl, denn ich bin länger, als zwo Stunden, in ihrem Bette geblieben.** Seil dieser Zeit sieht man den König sehr aufgeheitert. Die Königinn hat ihre Obermacht wieder erhalten; sie nennt den Grafen von Maurepas ihren lieben Minister, und diesem zufolge hat sie dem Grafen d'Agenois sehr viele Ehre erwiesen. Der älteste Bruder des Königs und dessen Gemahlinn scheinen die einzigen zu seyn, die sich über diese Begebenheit ärgern, weil sie, wie man sagt, durch ihre Spionen von dem Ursprunge der Sache versichert sind. Beruhigt in Ansehung ihres Gemahls, fängt Antonette ihre gewöhnliche Lebensart wie-

der an; die nemlichen Thorheiten, die nemlichen Unbesonenheiten, das nemliche unanständige Betragen. Sie macht sich ihren Zustand zu nutze, und von dem Augenblicke an, da alles ungeahndet geschieht, herrscht sie über die Ministers; der einzige Vergennes hält ihr durch die Macht seiner Tugenden Widerstand. Indessen hat sie doch den Fall des Necker nicht verhindern können, der, wegen seiner vielen dummen Streiche, seines Stolzes und seiner falschen Schritte fortgeschickt, und dessen Stelle dnrch den alten Staatsrath Fleury ersetzt worden ist, der wenistens eben so unfähig ist, diesem Amte vorzustehen, als sein Vorgänger; dieß heißt alles gesagt. Castries, der durch den Sturz des Necker bestürzt ward, verliert seine Stütze, und den Bearbeiter seiner Geschäften, vdn welchen er nicht das mindeste versteht. Segur berstet vor Stolz, Frechheit und Dummheit. Fleuri, so sehr er auch Choiseuil ist, will den Miromenill vertreiben; dieser hat so viel zusammen genommen, daß er abreisen kann. Amelot ist immer ein dummer Kerl,

der nichts thut, als durch seinen einfältigen Robinet. Wenn man es recht genau nehmen will, so ist der Französische Hof gegenwärtig der wahre Hof des Königs Petand, das heißt, der Ort, wo nicht die geringste Ordnung gehalten wird. Jene schöne Reinigkeit der Sitten, mit welcher man im Anfang der Regierung hatte pralen wollen, ist zum Henker. Richelieu hat von neuem die Oberhand, und sagt, daß er noch vor seinem Tode dem Könige eine öffentlich dafür erklärte Maitresse, der Königinn einen ordentlich dafür erkannten Liebhaber, dem Grafen d'Artois ein Bordel, dem ältesten Bruder des Königs eine Hure, seiner Gemahlinn einen Bescheler geben wolle, um eben so zu sterben, wie er gelebt hat; die Königinn selbst ist in diesen alten Hurenjäger vernarrt, sie giebt seinen lustigen Sprüngen und den ärgerlichen Geschichten, die er erzählt, ihren Beyfall.

Die Schwangerschaft der Königin rückt fort; sie sieht abscheulich aus, sie hat eine ungeheure Brust, die sie auf eine unanständige Art zu

zeigen

zeigen sich bemühet. Das sonderbarste ist, daß diese Schwangerschaft noch nicht nach den gewöhnlichen Formalitäten öffentlich bekannt gemacht worden ist, wie solches doch sonst in der Helfte des fünften Monats zu geschehen pflegt; es scheint, als scheue man sich, diese grosse Begebenheit, welche eine kleine Ursache bewirkt hat, öffentlich bekannt zu machen. Der nemliche Zorn herrscht noch immer zwischen der Königinn und der Gemahlinn des ältesten Königlichen Bruders; die Frau von Lamballe ist immer kaltsinnig, Julie warm; die Simiane und Laborde immer in ihren Verrichtungen thätig. Die Unbesonnenheit einer von diesen Schauspielerinnen auf dem Freudentheater unserer Antonette hat eine Unbequemlichkeit verursacht, welche in Ansehung der bevorstehenden Niederkunft sehr viel befürchten läßt; dieß ist nemlich ein Bruch oder Schlaffwerden der Bärmutter, so ohne Zweifel eine Folge entweder einer übertriebenen Ausschweifung oder der Ungeschicklichkeit des berühmten Geburtshelfers Vermont ist. Der Abbe de Vermont steht immer in der

höchsten Gnade; der kleine Mährchendichter Nivernois hat eine Fabel über die Schwangerschaft verfertigt; dieser kleine listige Ränkemacher ist immer noch eben so falsch und ein eben so grosser Lügner, als sein Mitbruder der Marschall von Duras, sonst Marschall der kleinen Lustbarkeiten genannt; ein gebohrner Beschützer aller lüderlichen Dirnen und der Schauspiele, garstig, abgeschmackt, niederträchtig, wie sein Vater, und ohne die mindeste Hochachtung. Diese berühmten Leute machen die Gesellschaft der Königinn aus; zu ihnen muß man noch hinzusetzen den Friseur, die Spieler, die Banquiers Chalabre und Poincot; unter den Frauenzimmern die kleine Jners, die kleine Campan, einige Musikanten und Sänger. Soll man sich nicht über die Würde und Anstand wundern, welcht auf dem Trone Frankreichs die Tochter der berühmten Maria Theresia und die Schwester des berühmten Kaiser Joseph II. behält, welcher so eifrig dem Ruhm nachstrebt, ohne daß er sich jemals mit der Hoffnung schmeicheln darf, solchen zu erreichen.

Die Folge der Lebensgeschichte unserer vortreflichen Marie Antonette wird uns ohne Zweifel weitläuftigen Stoff zu fernern Bänden von Anekdoten liefern. Allem Vermuthen nach werden solche stufenweise immer wichtiger werden; wir bitten also die Leser um Gedult; wir werden die Thatsachen sorgfaltig sammeln und sie mit der größten Wahrheit (wie diese sind) bekannt machen. Es giebt Züge, welche alle mögliche Kunst nicht zu verschönern vermag. Der Himmel gebe indessen, daß diese Wahrheiten, wenn sie dieser Prinzessinn vorgestellt werden, sie bessern mögen, damit sie durch eben so viele und grosse Tugenden berühmt werde, als sie es durch ihre Unbesonnenheiten geworden ist. Dieß ist der Wunsch eines jeden gutdenkende Franzosen.

27

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brissot de Warville, Jacques Pierre, 1754-1793 / Brissot de Warville, Jacques Pierre, / Goupil, Pierre Étienne Auguste

Marie Antonette von Oesterreich Königinn von Frankreich ein biographischer Versuch ihres Privatlebens

[S.l.] 1789

Biogr. 724
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064890-2
VD18 12009210